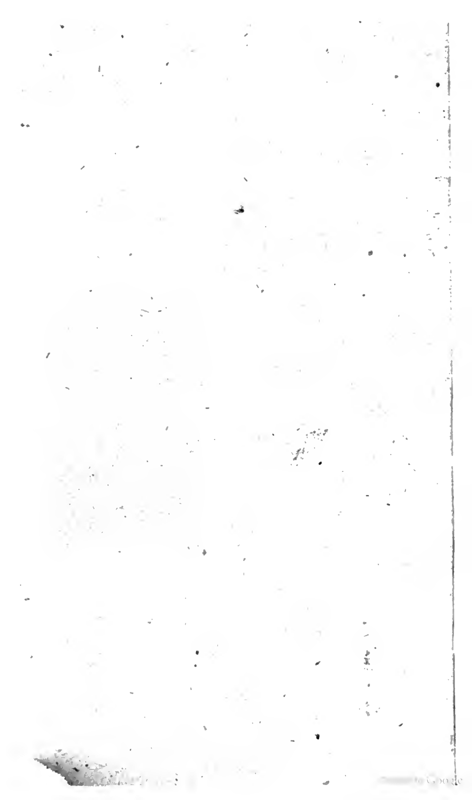
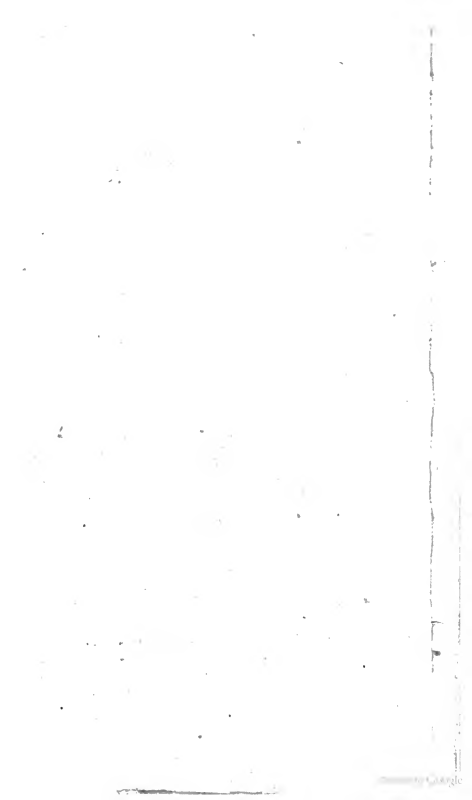



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Gundolf







Gedichte

von

Friedrich Kind.

Mit einem Kupfer.

Leipzig
bei Johann Friedrich Hartknoch
1808.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Ich möchte Dich, lieber Leser, gern gleich am Eingange mit einem angenehmen Bilde begrüßsen. Dieſs kann mir vielleicht in voraus deine Gunst gewinnen, welche ich, falls wir für einander taugen, nach Würden schätze. Sei es denn das Bild einer Braut!

Es dünkt mich nämlich, als gleiche ein Schriftsteller, der zum erstenmal eine Auswahl seiner Gedichte herausgiebt, in vielen Stücken einer Jungfrau auf dem Wege zum Altar. Sittig und eingezogen lebte

sie bis jetzt im Vaterhause, und erschien sie ja bei festlichen Tänzen mit Blumengewinden, in einem phantasiereichen Gewande, so geschah diefs nur in engern Kreisen, und unter Gespielinnen, bei welchen sie übersehen wurde, oder mit welchen sie gefiel.

Aber jetzt ist das anders. Ungewifs, ob der Brautgang sie einer freudigen Zukunft oder einer Iphigenia's - Opferung entgegen führe, wandelt sie als ein abgesonderter Gegenstand der Betrachtung, und berechtigt gewissermafsen zu einer strengeren allgemeinen Musterung. Zeige sie sich noch so einfach und verschämt, noch so sorgfältig geschmückt und gefafst, man wird immer an ihrem Benehmen etwas zu tadeln finden; man wird immer voraussetzen, dafs sie ihren besten Schmuck angelegt habe, und das Urtheil darnach abwägen. Sie möchte nur Wenigen reitzend erscheinen, aber keinem mifsfallen; doch nicht blos die glücklich liebenden

Schwestern und Freundinnen, die blühenden, hoch verehrten Frauen und Mütter, die strengen, auf Zucht, doch auch auf Recht haltenden Matronen, stehen in den Reihen; auch die Stieftöchter der Natur, auch die nur sich selbst Bewundernden, auch die überreifen Spröden, und die ewigen, obwol unfreiwilligen Vestalinnen, und die geschiedenen Weiber, und alle deren Basen und Mägde, erheben sich auf den Fufsspitzen und splitterrichten der Kommenden entgegen. Werden, können diese es verzeihen, wenn sie irgendwo eine unächte Perle, oder ein Granatringelchen ohne Werth, etwa eine wehmüthige Jugenderinnerung, ein liebes Freundschaftspfand, oder ein verbleichtes Band entdecken, das vielleicht auch am Ehrentage das Andenken einer theuren Abgeschiedenen feiert?

Doch genug des Gleichnisses! Frühregen und Brautzähren dauern nach dem Sprichworte nicht lange: so sei denn auch dieser Brautschauer — oder Vor-

bericht — kurz! Die mich verstehen wollen, haben mich verstanden; die diefs nicht mögen, denen würde selbst der Heros umsonst singen, der einst den Cerberus in sanften Schlaf sang.

Geschrieben zu Dresden, am 4. März 1808.

Dichters Morgengebet im Freien.

Kühl weht des jungen Morgens Hauch,
In Flammen steht der Blütenstrauch;
Er brennt und wird doch nicht verzehrt; *)
Es ist der Herr, der mein begehrt!

Es dampft das Thal von Opferduft,
Der Berge Rauch wallt in die Luft,
Der Blumen Weihrauch zieht empor,
Und schmetternd steigt der Lerchen Chor.

Wolan, erweitre dich, o Brust!
Schau', Aug', umher mit reger Lust!
Auch mir hat Gott Gesang verlieh'n;
Wolan, mein Sang, erhebe ihn!

Er ist es ja, der Glut und Kraft
In allen meinen Adern schafft,
Der mich vor Tausenden erwählt
Und mit dem Schönen hat vermählt;

Der Aug' und Ohr mir aufgethan,
Daſs ich ins Heil'ge schauen kann;
Daſs, was der alten Meister Hand
Erschuf, mir früh den Geist entbrannt;

Daſs Wald und Wolke zu mir spricht,
Und Ros' und Frauenangesicht;
Daſs über diese ird'sche Welt
Mir Widerschein des Himmels fällt.

Er ist's, der früh mein Herz bewahrt
Vor flacher Thoren Lust und Art,
Daſs ich zu schnöder Eitelkeit
Nie Ernst und Heil'ges hab' entweiht;

Daſs ich die Demuth liebgewann,
Doch nimmer knie'n und räuchern kann;
Daſs ich, wär's auch am Wasserquell,
Getrost zum Himmel schau' und hell.

Er ist's, der mit Gedank' und Bild
Mir den lebend'gen Sinn erfüllt;
Sei's geist - sei's weltlicher Gesang,
Sein Seegen ist's, wenn mir's gelang!

Ja, Höchster, Alles dank' ich dir,
Des Lebens Schutz, des Lebens Zier,
Und flehe dich mit Inbrunst an:
Herr, führe mich auf rechter Bahn!

Gieb Fried' und Freud' auf deiner Erd';
Dem Freund und Feind sei Gut's beschert,
Und jede Brust voll Gram und Schmerz
Nimm bald, ach bald, ans Vaterherz!

Gieb mir gesunden Geist und Leib;
Erhalte mir mein sittsam Weib;
Die ros'gen Kinder, froh und gut,
Befiehl in deiner Engel Huth!

Bewahr' uns unser Leben lang
Vor Gier nach Geld und eitlem Rang:
Ein frisches Herz, und Brod und Wein,
Woll'st du nach deiner Gnad' verleih'n!

Bewahre uns vor Sklavensinn;
Laſs nie um Beifall und Gewinn
Die heil'ge Harfe mich entweih'n:
Laſs sie noch Trost des Greises seyn!

Laſs, Höchster, so es kann gescheh'n,
Mein Lied nicht leer im Wind verweh'n;
Gieb, daſs ich find' noch manche Weis',
Der Welt zur Lust, und dir zum Preis!

So kling' denn, Harf', so kling' Gemüth,
So lang' der Himmelsfunken glüht;
Doch lischt die Flamm' am heil'gen Heerd,
Dann, Höchster, nimm mich von der Erd'!

König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Lafs ruhen, Ankäos, die ämsige Hand,
Und raste im kühlichen Saal!
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir König den goldnen Pokal."

Defs lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten ins Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost."

Bald schofsten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim frölichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben geprefst;
Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
„Wol schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der ämsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't."

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König credenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit frölichem Sinn:
„Willkommen, du sinniger Thor!
Wol bringt mir die Mühe gar süfsen Gewinn . . .
Was hältst du so zagend empor?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheifs,
Doch trank Er des Mostes noch nicht! “

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand! “

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durchs hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so ämsig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt!“

Auf reifst sich der König, und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal . . .
Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch Einmal
Niederflammt des Blitzes Strahl!“

Der erste Kufs.

In des Paradieses Auen,
Auf dem duft'gen Veilchenmoos
Ruht die Lieblichste der Frauen,
Kaum erblüht, auf Adams Schoos.
Sanft des Busens Knospenfülle
Schwellt der Liebe Hauch empor;
Als der Unschuld schönste Hülle
Weht der Locken goldner Flohr.

In des Epheu regen Gittern,
Durch der Cedern dunklen Kranz,
Durch das Laub der Feige zittern
Abendroth und Mondenglanz,
Weben um die zarten Glieder
Wechselnd Glut und Silberlicht;
Balsamblüten gaukeln nieder
Über Hals und Angesicht.

Aus dem Strauch der weifsen Rosen
Hüpfen Täubchen blendendweifs;
Trippeln, tändeln, flattern, kosen
Um das Paar im nähern Kreis.
Fliehend mit gehobnen Schwingen,
Wiederkehrend, schnäbeln sie;
Unter süfsem Spiel erringen
Sie den Sitz auf Eva's Knie.

Eva lauscht mit holden Blicken,
Lächelt, seufzt, in stiller Lust,
Läfst die Rosenfinger picken,
Drückt das Täubchen an die Brust,
An die warmen Purpurlippen;
Und mit durstigem Geschwelg'
Scheint die Girrende zu nippen
Von des Mundes Honigkelch.

Feurig glänzt des Jünglings Auge;
Neidend ungekanntes Glück,
Naht er sich dem süfsen Hauche;
Eva . . . weicht nur sanft zurück.
Lippe brennt an Lipp'; es windet
Sich zu innigerm Genufs
Arm in Arm . . . und so erfindet
Man der Liebe Wonnekufs.

———

Das Wellenrofs.

Einst träumt' ein Jüngling süfs und schön
Bis an den dämmernden Morgen
Von Pisangwäldern, Kokoshöh'n,
Wo seltne Wunder verborgen;
Voll Blumenschein
War Grott' und Hain,
Und Wellen entrauschten dem Wasserfall,
Wie Liebesgeflüster der Nachtigall.

Und auf des Eilands weiten Gau'n
Herrscht' eine reizende Feie;
Ihr Wink umgab die Wunderau'n
Mit ewig blühendem Maie.
Zu ihr, zu ihr
Zog Glutbegier;
Doch Meere umstürmten das goldne Land,
Und Klippen umragten den fernen Strand.

Und als er aus dem Traum erwacht,
Eilt' er zum schallenden Haven,
Bot sich in niedrer Schiffertracht
Dem fremden Kaufmann zum Sklaven,
Würd' er zuletzt
Ans Land gesetzt,
Wo, abwärts gelegen vom Handelspfad,
Ein Gott ihm gewiesen ein neu Gestad'.

Der Kaufmann spricht mit kaltem Spott:
„Du wärst am Ruder zu brauchen;
Doch opfr' ich nicht dem neuen Gott:
Sein Land lag jedem vor Augen!
Wol deckt den Strand
Juweelensand;
Doch raget dabei der Magnetenberg,
Stets hungrig nach Anker und Nägelwerk!"

Und traurig zieht der Jüngling fort,
Ruht unter schattigen Zweigen,
Schaut reger Seele nach dem Bord,
Wo Seegevögel sich zeigen.
„Gieb, Schwalbe, mir
Den Flug von dir! . . .
Vergebens! vergebens! im Traume nur
Erschien mir der lieblichen Feie Spur!"

Und als im Wind das Seegel floſs,
Rann heiſs die glühende Thräne . . .
Da taucht empor ein Wellenroſs,
Schneeweiſs, mit bläulicher Mähne.
Es stutzt und naht
Ernst dem Gestad',
Schwimmt rauschend durchs knisternde Schilf und Rohr,
Und hebet die Augen gar dreist empor.

„Du schönes Roſs, wohin? woher?
Von wannen bist du gekommen?“
„Ich bin durchs ferne, dunkle Meer
Mit Liebe zu dir geschwommen.
Der schönsten Fei'
Dien' ich getreu,
Und hast du, die Reise zu wagen, Muth,
So trag' ich dich schnell durch die grüne Flut!“

Alsbald entwich des Jünglings Harm,
Sein Herz thät muthiger schwellen;
Er schlang um Rosses Hals den Arm,
Gab sich den brausenden Wellen.
Das Ufer floh,
Und leicht und froh
Gieng's durch der Korallen bedornten Wald
Und durch des Magnetenbergs grausen Spalt.

Da wies sich ihm die Sehnsuchtswelt,
Mit Regenbogen umfangen;
Er sah im duft'gen Blütenzelt
Die Feie mit rosigen Wangen;
Von Götterlust
Schwoll seine Brust;
Sie bot ihm süfslächelnd die weifse Hand;
Er kehrte nie wieder ins Heimathland.

Das Schlachtfeld.

Weiſse Abendnebel wallen
Durch das öde Schlachtgefild;
In der Gräber dunklen Hallen
Dröhnt der Helden Schwert und Schild.
Längst zerfiel bei Ungewittern
Ihr Gebein im Panzerstahl;
Aber ihre Schatten zittern
Dämmernd auf im Mondenstrahl.

Einsam weil' ich an den Hügeln,
Wo der Tapfern Staub zerfällt;
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält.
Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der Sterne blasser Schein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher;
Geister wandeln durchs Gefild.
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Waffen düsterm Glanze.
Wallen langsam sie daher;
Blutig blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldensöhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgesänge singen
Großer Thaten Riesenschwung;
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Der Mensch und die Biene.

„Du gefällst mir, muntre Biene!“ —
Sprach der Mensch mit gnäd'ger Miene
Zu der Honigsammlerin —
„Frei sag' ich's zu deinem Ruhme:
Ämsig fliegst von Blum' zu Blume
Du zu deines Herrn Gewinn!“

„Nicht daſs ich dir knechtisch diene,
Samml' ich Honig“ — sprach die Biene —
„Sondern weil ich Biene bin.
Nimm die Früchte meiner Mühe . . .
Weil ich reich bin, nimm sie hin;
Doch bescheiden . . . oder fliehe!
Diesen Stachel gab Natur
Nicht zum Honigsammeln nur!“

„Wie? du wagest Droh'n und Spott?" —
Rief erzürnt der Erdengott —
„Hab' ich dir nicht Schutz gegeben?
Liefs ich dich bis jetzt nicht leben,
Da schon oft in kargen Jahren,
Theure Fütt'rung zu ersparen,
Ich mit blauer Schwefelglut
Ausgerottet Stamm und Brut?"

Stolz, mit kaum besiegtem Grimme,
Rief die Bien' mit scharfer Stimme
Im Entfliehen: „Bösewicht!
Wer verlangt von dir Belohnung?
Jeder Baum gewährt mir Wohnung,
Und den Honig raubt er nicht!"

Idella's Lied.

Und wenn die Blum' sich schliefset,
Erquickt der Thau die Flur.
Bei stiller Nacht ergiefset
Sich milde Kühlung nur . . . .
Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden! . . .
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Was steigt vom Himmel nieder,
Und flüstert um mich her?
Was tönt im Herzen wieder,
So leis' und ahnungsschwer? . . .
Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden! . . .
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Das wunderthätige Grab.

Im Morgenland . . . die Stadt hab' ich vergessen . . .
Stand unter Palmen und Cypressen
Ein schilfnes Hüttchen eng' und klein;
Nicht ferne ragt' ein halb versunkner Stein,
Wo Kräuter, reich an Tugend, sproſsten,
In jedem Mai drei hohe Liljen schoſsten.

Und züchtig in dem stillen Hüttchen lebte
Der Wittwen Frömmste, und ihr Töchterlein,
Zart, wie die Perlenros' im Mondenschein.
Das edle Paar, verwaist und dürftig, webte
Für Ärm're Kleider. In der Hand die Spuhle
Sang man am Tage heil'ger Lieder viel,
Und bei der Abendröthe sanftem Spiel
Erzählte, ämsig noch am Weberstuhle,
Die Mutter schöne biblische Geschichten
Und was Legenden lehrreich uns berichten.

So waren funfzehn Lenze denn vergangen,
Seit die Matron' das holde Kind gebar.
Von Flachs und Seide schien Nadinens Haar . . .
Die Augen Sterne . . . Pfirschen ihre Wangen,
Die schaamerglüht vom Kufs der Sonne prangen;
Ein cederngleicher Wuchs, doch ohne Streng' und Geitz
Der Bildnerin Natur, vollendete den Reitz.

Nurleider! dafs zu spät, zum Trost der Mädchenkenner,
Der Schönheit Schirm, der ritterliche Jenner,
Den Kopf zertrat der gift'gen Schlangenbrut.
Ach, damals streckte noch die schrecklichste der Nattern
Das Haupt empor mit unbesiegter Wut,
Und lechzte nach der Unschuld reinem Blut;
Auch Dina's Blüte traf der glüh'nde Hauch der Blattern.

Zwar sie genas nach mondenlanger Qual,
Als fühlte selbst der Tod Erbarmen;
Doch nicht genug, dafs jeder Reitz der Armen
Vernichtet war, auch ihrer Augen Strahl
Erlosch in Nacht. Das wunderschöne Kind
War jetzt ein Schreckensbild, und blind!

Nichts von dem Jammer, der das Mutterherz zerbrach,
Zu seh'n die Lieblichste der Blüten,
Weil ohne Schuld ein gift'ger Wurm sie stach,

Dem Schierling gleich, von Jeglichem vermieden;
Zu leiten jetzt ihr lichtberaubtes Kind,
Das einstens Sie im Alter leiten sollte;
Es tröstend bitten, wenn es weinen wollte:
Ach süſse Tochter! weine . . . dich nicht blind! . . :
Still trug die Wittwe ihren tiefen Schmerz;
Zu Gott erhob sie nächtlich Hand und Herz;
Doch, wenn der Morgen dämmernd kaum erschienen,
Dann führte freundlich kosend sie Nadinen
Verschleiert nach dem graubemoosten Stein.
Sie sammelte bei brünstigen Gebeten
Vom Kelch der Blüten, die nach stiller Nacht
Sich öffneten und in erneu'ter Pracht
Dem jungen Tage Düfte wehten,
Vom Pflanzenblatt, die Perlen frisch und rein,
Und strich sie dann mit weichem Schwangefieder
Der blinden Tochter auf die Augenlieder.

Doch welches Heil ist diesem Thau verlieh'n?
Wer nennt die Macht, die solche Wunder schafft? . . .
Kaum noch, daſs sieben Tage so entflieh'n,
So fühlt Nadinens Auge neue Kraft;
Durch jede Nerve zuckt ein nie gefühltes Feuer;
Die Wimpern heben linder sich und freier,
Je mehr die Mutter liebend sie benetzt;
Es wechselt Nacht und Dämmerung mit Licht,

Und süſs beklommen ruft das fromme Kind zuletzt:
„Ach, Mutter, nun . . . nun seh' ich dein Gesicht!"

Anbetend sinken sie am Hügel nieder,
Umarmen sich, und knie'n vereint dann wieder;
Dann wandeln sie, die Heilung zu verkünden,
Zu Gottes Preis die Herzen zu entzünden,
Und jeder, dem entzückt die Frommen nah'n,
Staunt tief bewegt das Wunder an.

Bald untersucht man sorglich auch den Stein;
Was Moos und Erde lang' verborgen hatte,
Gewahrt man . . . eine schwarze Marmorplatte,
Verziert mit Ringen und mit Laubwerk fein,
Mit Eisenklammern fest verwahrt;
Auch sieht man Säulenknäufe fremder Art.
Man gräbt und gräbt. Der Männer Eifer steigt,
Je mehr vom Schutt befreit die Katakomb' sich zeigt;
Je tiefer Hack' und Schaufel stoſsen,
Je lieblicher erfüllet sich die Luft
Mit einem wunderbaren Duft,
Wie Lindenblüt' und Tuberosen.

Mit Schweiſs bedeckt bestrebt sich nun die Menge,
Daſs sie des Felsenbaues Riegel sprenge;

Man zwängt gewaltsam kaum die Tafel auf;
Ein heller, weifser Schein dringt durch den Spalt herauf.

Man bebt und weicht mit heil'gem Graun zurück,
Doch nur auf einen Augenblick.
Man fragt, was wol das Schimmerlicht bedeute;
Ahnt hier Karfunkel, unterird'sche Beute,
Und setzt ermuthigt Axt und Hebel an . . .

Und jetzt zerbarst der Stein . . . und Aller Augen sah'n
Ein Lämpchen, das in tiefer Wölbung stand,
Noch einmal flackert' und verschwand.

Wie aber soll ich Euch den Wunderanblick mahlen,
Der jetzt, erhellt von Tageslichtes Strahlen,
Sich dem erstaunten Volke bot?
Ein Leichnam, schön, mit Engelsmienen,
Die Wangen, wie bei Liebesträumen, roth . . .
Zu schlummern schien die Heilige, nicht todt . . .
Wie den Coreggi's und Battoni's sie erschienen,
So zeigte sich . . . o himmelvolle Scene! . . .
Die heilige Maria Magdalene,
Die unverwes't im Marmor-Sarkophag,
In Byssus eingehüllt, umsteckt mit Liljen, lag.
Sanft an die schöne Brust . . . sie schien noch lebenswarm . . .
War angeschmiegt der Alabasterarm,

Indeſs sich in der zarten linken Hand
Das heil'ge Glas mit Nardenwasser fand;
Das üppigreiche, goldne Wellenhaar,
Womit die Büſserin bei heiſsen Thrän' und Küssen . . .
Sie zeigt' es wallend gern, so reuerfüllt sie war . . .
Die Salben wusch von des Erlösers Füſsen,
Durchwand von Rosen, die am Morgen erst gebrochen
Von Engeln schienen, und balsamisch rochen,
Bis unters Knie die schönste Blumenkette;
Nicht wie im Sarg, sie schlief im Hochzeitbette!

Zu Boden sinkt die tief ergriffne Menge,
Und ehrt mit Preis und Dank das Gnadenwunder;
Für Heiden selbst wird es zum Glaubenszunder.
Schon hallen weit der Christenschaar Gesänge,
Schon leitet man an Krück' und Stab
Gebrechen aller Art zum heil'gen Grab;
Da windet sich Nadine durchs Gedränge . . .
Und alles schweigt, die junge Beterin,
Die Hochbegabte, nicht zu stören,
Aus ihrem Mund des Höchsten Lob zu hören.
Sie stürzt mit starrem Aug' und mit verzücktem Sinn,
Vom Geist Ergriffnen gleich, am Sarge hin,
Schaut nach der Mädchen Reitz im lauschenden Gewimmel,
Und betet brünstig dann zum Himmel:

„O Heil'ge! Grofses ist mir widerfahren;
Um gröfs'res noch fleh' ich dich gläubend an.
Mich preisen selig diese frommen Schaaren,
Weil meine Augen aufgethan;
Doch bin ich elend, seit sie Dich ersah'n!
So schön, wie du, so schön konnt' ich einst werden . . .
Nimm, Himmlische, mich Ärmste von der Erden . . .
Wo nicht . . . so gieb . . . denn du kannst Alles geben,
Und kennst das Mädchenherz ja selbst von dir . . .
Gieb mir zurück der Jugendblüte Zier;
Ach ohne Schönheit . . . was ist Licht und Leben?"

Diefs hört der Kreis verwundernd von Nadinen.
Dann prefst die Jungfrau ungezählte Küsse
Der schönen Sünderin auf Hand und Füfse.
Und sieh! man sagt, dafs Magdalenens Mienen
Mit sanfter Huld zu lächeln schienen . . . .
Ich glaub' es kaum; doch das ist sonnenklar
Erwiesen, klingt's gleich wunderbar:
So wie Nadinens Angesicht
Der Heil'gen Blumenschmuck erreichet,
Erlischt der Liljen weifses Licht
Und jede rothe Ros' erbleichet.
Man sieht, da sich die Beterin erhebt,
Ihr Aug' von Liebesglut belebt,
Und die zerrifsne Haut an Wang' und Hals und Händen,

So glatt und rein, wie Flaum des Schwanes, blenden;
Der Blumen Schmelz ist auf sie übergangen,
Ihr Angesicht mit Engelsreitz umfangen;
In himmlischer, doch neu verjüngter Schöne,
Scheint fast in ihr Maria Magdalene
Ins Erdenthal zurückgekehrt;
Fast gleich der Heiligen wird Sie verehrt.
Indeſs der heil'gen Gruft die Weiber stürmend nah'n,
Fleht Jüngling, Mann und Greis die heil'ge Dina an.

Des Fischers Ständchen.

Über klare Wellen gleitet
Sanft der kleine Kahn dahin,
Und des Mondes Schimmer leitet
Mich zur Herzenskönigin.

Schon erblick' ich dort die Hütte,
Wo mein feines Liebchen wohnt,
Die nach alter deutscher Sitte
Mich mit treuer Liebe lohnt.

Mädel, horch, dein Vielgetreuer
Naht dem grünen Ufer sich.
Schau' heraus! dein junger Freier
Singt ein Abendlied für dich.

Loses Mädel! laſs dir sagen:
Heute heiſst's noch: Jungfer Braut;
Aber nach den Feiertagen
Hat der Priester uns getraut.

Junge Weiden überschatten
Meiner Hütte Binsendach;
Weiches Moos und Blumenmatten
Duften süſs im Brautgemach.

Deine Liebe schafft hienieden
Schon die Erd' zum Himmel dann;
Immer glücklich und zufrieden
Leben wir als Weib und Mann.

Wenn der frühe Morgen winket,
Wecket dich mein Morgenkuſs;
Wenn die Abendsonne sinket,
Schwebt mein Nachen übern Fluſs.

Wilde Rosen vom Gesträuche,
Weibchen! für dein blondes Haar,
Blaue Liljen aus dem Teiche
Bring' ich dir zur Gabe dar.

Manchen Korb von schlanken Binsen,
Die ich sorglich ausgesucht,
Gelblichgrüne Wasserlinsen
Für die kleine Entenzucht . . .

Manche kleine Liebesgabe
Bring' ich, holdes Weib! dir dann.
Du bist meine ganze Habe,
Und dein Reichthum ist dein Mann.

Heute schläfst du noch alleine . . .
Wirf das Fensterchen nur zu! . . .
Aber bald, du liebe Kleine,
Wieg' ich dich in sanfte Ruh!

Der Lorber und der Schwan.

Es rauscht der Hagel, es sinkt die Saat;
Die Hütten rauchen; das Unglück naht;
Alles dampft in Flammen und Schimmer.
Es zieh'n die Wolken, es zuckt der Strahl
Durch Felsenhänge, durchs tiefe Thal,
Bricht ewige Bogen zu Glimmer.

Doch ernst der Lorber, schön belaubt,
Erhebt das königliche Haupt,
Von Feuerschlangen umhellet.
Der Ulmen knickt und Eichen bricht,
Ihn trifft der Blitz des Donn'rers nicht,
Der Felsenwände zerschellet.

Es ras't die Windsbraut, es rauscht die Flut;
Es flieh'n zum Pharus vor Sturmeswuth
Die friedlichen Halykonen.
Es flattern Procellen; vom Meeresgrund auf
Jagt Äolus blaue Heerden zu Hauf,
Die tief im Verborgenen wohnen.

Doch schwimmt, wie in Wolken der Mondeskahn,
Auf schwarzen Wellen ein Silberschwan.
Wol reifsen die Wirbel ihn nieder;
Doch, ob die Woge ihn untertaucht,
Und zürnend der Athem des Boreas haucht,
Er hebt sich mit hellerm Gefieder!

So wandelt furchtlos Apollo's Sohn,
Ob ihm des Lebens Stürme droh'n,
Ob Blitze die Wälder umblinken.
Er schaut zum Himmel, der Feuer sprüht,
Zum schwarzen Abgrund . . . das reine Gemüth
Läfst Phöbus Geweihten nicht sinken!

Die Äpfelbluth.

Weifs und rosig überzogen
Stand der Baum in Frühlingspracht.
Rosig kam Sie hergeflogen
Aus des dunklen Waldes Nacht.

Und, mich tröstend zu entzücken,
Bot Sie lächelnd mir die Hand,
Liefs sich junge Primel pflücken
Für des Busens Schneegewand.

„Länger darf ich nicht verweilen“ —
Sprach sie dann mit sanftem Blick —
„Nach der Ferne mufs ich eilen;
Doch vertraue dem Geschick!“

„Wenn die Veilchen wieder blühen,
Wenn die Apfelbäume sich
Weifs und rosig überziehen,
Lieber Jüngling, seh' ich dich!“

Süfs verklangen Ihre Töne;
Schon entfloh der zwölfte Mond,
Seit das Bild der holden Schöne
Tief in meinem Herzen wohnt.

Primel blüh'n und Veilchen wieder,
Rosig winkt des Baumes Bluth . . .
Doch verhauch' ich meine Glut
Hoffnungslos in Sehnsuchtslieder!

Des Mädchens Bitte,

als der Fluſs ausgetreten war.

Verschone, Flut, den kleinen Garten,
Wo meine Veilchen blüh'n,
Wo Anemonen und Bizarden
Sich bunt in Reihen zieh'n.

Verschone, Flut, der Laube grün Gewebe,
Wo, wenn der Mond am Himmel blinkt,
Mein Jüngling, schlanker, als die Rebe,
In meine Arme sinkt.

Doch, Welle, nein! erfülle nicht die Bitte
Ums Gärtchen, wo die Liebenden oft geh'n . . .
Und laſs dafür die Hütte
Des armen Nachbars steh'n!

L i e d.

Ewig hast du mich erkohren,
Holde Freude, süſse Braut!
In Arkadia gebohren,
Ward ich früh dir angetraut.

Auf der Jugend Wolkenwagen
Durch des Himmels goldnen Raum
Werd' ich stets dahingetragen,
Wie in einem Geistertraum.

Aus dem Ringelreihn der Horen
Bietet Freundschaft mir die Hand;
Dichtung zaubert, gleich Auroren,
Meine Welt zum Feenland.

In das Lied der Nachtigallen
Sing' ich meinen Hochgesang;
Lauschend meinen Tönen, wallen
Nymphen dem Gestad' entlang.

Eh' des Frühlings Purpurrosen
An der freien Brust verblüh'n,
Locken goldne Aprikosen
Durch smaragdner Blätter Grün.

Und der Pfirsche Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn sich schon an Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Braune Winzermädchen trinken
Sittsam mit beim Ehrentanz,
Und die schwarzen Äuglein blinken
Schalkhaft unterm Epheukranz.

Wenn des Winters Flocken blenden,
Hebt ein neues Leben an.
Ball und Masken aller Enden . . .
Selbst das Eis wird Freudenbahn!

Jede Nähe, jede Ferne
Zeigt sich mir durch Rosenhauch,
Und von jedem goldnen Sterne
Lächelt mir ein schmachtend Aug'.

Zur Romanze meines Lebens
Setzte Liebe die Musik.
Spinne, Parce! . . . doch vergebens
Webst du Schwarz in mein Geschick!

Die beiden Windspiele.

Sagt, was zieh'n mit Hast und Eile
Nach dem schönen Schloſs,
Ragend auf des Felsen Steile,
Zahllos Mann und Roſs?
Wenn der Stern des Morgens funkelt,
Zieht das Wallerheer;
Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloſs gebeut Jucunde,
Einer Zaub'rin gleich.
Reitz und Geist im holden Bunde
Schuf ihr Liebesreich.
Wer ihr naht, wird von der Flamme
Ihres Aug's entbrannt;
Fürsten sind mit ihrem Stamme,
Seit er sproſs, verwandt.

Was des Flusses Arm umschlinget,
Ist ihr unterthan;
Schätze wird, wer sie erringet,
Ohne Maas empfah'n.
Darum zieht, wenn Eos schimmert,
Schon das Wallerheer;
Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
Wird der Pfad nicht leer.

Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Ritter Schaar,
Alles Köstliche und Feine
Ihr zum Opfer dar.
Und mit süſsen Schmeicheleien
Und mit Höflingskunst
Girren rastlos sie, und freien
Um des Fräuleins Gunst.

Doch die unbesiegte Schöne
Lohnt mit leichtem Muth
Nur durch Liebesblick und Töne
Lächelnd den Tribut.
Liebe scheint sie zu verkünden,
Aber . . . wie im Hain
Venusbilder uns entzünden,
Selbst nur kalter Stein.

Einem nur könnt' es gelingen
In der Minne Pflicht
Dieses stolze Herz zu zwingen;
Doch er naht sich nicht.
Ihn, den Edelsten von Allen,
Treibt sein Liebesharm,
Täglich um das Schloſs zu wallen,
Eine Laut' im Arm.

Denn ihm lieſs nur karge Habe
Sein Erzeuger nach,
Der an des Erlösers Grabe
Blut'ge Palmen brach.
Wenig kann er eigen nennen,
Als ein Rüdenpaar,
Schneller, als der Wind, im Rennen,
Blendend weiſs von Haar.

Auf verfallner Burg erzogen
Von ihm lebenslang,
Folgten sie dem Wink und flogen,
Wenn die Senne klang,
Kehrten dann an seine Seite,
Folgten ihm getreu,
Wie zum Forste, so zum Streite
Und zum Lust-Turnei.

Jeden Morgen sah Jucunde
Durch der Eichen Grün
Ritter Konrad und die Hunde
Ihre Straſse zieh'n.
Seiner Liebe leise Klagen
Sang der Rittersmann,
Und im hohen Grase lagen
Die Getreuen dann.

Und an einem Maientage,
Als die Laut' erklang,
Und der Töne süſse Klage
Ihr zum Herzen drang,
Wandelt sie in Schleiershülle
Durchs bethaute Gras
Nach des Eichenhaines Stille,
Wo der Sänger saſs.

Lange weilt sie, zu erlauschen
Seiner Stimme Ton.
Horchend auf der Zweige Rauschen,
Steh'n die Doggen schon.
Konrad schweigt, um zu erfahren,
Wer ihn unterbricht;
Traut, entzückt, Sie zu gewahren,
Seinen Augen nicht.

Und er läſst die Töne schwellen
Mit entglühtem Sinn.
Seine schlanken Rüden bellen
Nach der Lauscherin.
Auf des Junkers herrisch Winken,
Bei Jucundens Gruſs,
Schweigen folgsam sie, und sinken
Wedelnd ihr zu Fuſs.

„Wollt Ihr nur den Felsen singen,
Und die Menschen flieh'n?
Nur der Echo Herz bezwingen?“ —
Fragt Jucunde ihn. —
„Wollt Ihr mir die Töne rauben,
Die ein Gott Euch giebt?
Wandelt durch des Gartens Lauben,
So es Euch geliebt!“

Und von Stund' an kommt der Ritter
Mit Aurorens Strahl,
Singt im Laubenduft zur Cither
Treuer Herzen Qual.
Milder scheint mit jeder Stunde
Der Geliebten Sinn;
Immer sanfter schaut Jucunde
Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
Hinter Zweigen lauscht,
Will der Sänger süfser Lieder,
Lieb'- und Glut-berauscht,
Flammen, die ihn langsam tödten,
Knieend ihr gesteh'n,
Und von der geliebten Spröden
Gegenliebe fleh'n;

Doch entrüstet weicht die Schöne,
Ruft mit bitterm Spott:
„Gab Euch nichts, als leere Töne,
Eurer Liebe Gott?
Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Freier Schaar,
Alles Köstliche und Feine
Mir zur Gabe dar."

„Nehmt für jetzt die einz'ge Gabe!" —
Spricht der Ritter drauf —
„Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
Nie besiegt im Lauf." —
Leise nennt er ihr die Rüden,
Zärtlich und betrübt. —
„Kehr' ich wieder, kann ich bieten,
Was der Reichste giebt!"

An der Laute Band gebunden,
Führt der Rittersmann
Die Getreuen zu Jucunden,
Scheidet schweigend dann.
Lächelnd nimmt aus seinen Händen
Sie die Gabe hin;
Nicht vermag sein Leid zu wenden
Ihren stolzen Sinn.

Tag' und Wochen hofft Jucunde
Auf die Wiederkehr.
Da vernimmt sie bang die Kunde:
Nach dem weiten Meer
Hab' er seinen Weg erkohren,
Schier in Knechtsgewand,
Lebensmüd', in Gram verloren,
Zum gelobten Land.

Und sie weint am frühen Morgen
Mit zerstreutem Haar;
Pflegt mit zarter Liebe Sorgen
Das getreue Paar.
Ernst und traurig nehmen Beide
Keine Speise an,
Bis sie, abgezehrt vom Leide,
Still den Tod empfah'n.

„Diefs das Loos der edlen Treue!
Hartes Herz! nur du" —
Seufzt sie nun mit Angst und Reue
Sonder Rast und Ruh —
„Tödtetest die wackern Rüden,
Brichst vielleicht s e i n Herz.
Leben, von der Lieb' geschieden,
Wird zum Todesschmerz!"

Nun verstummen Spiel und Feste
Auf dem schönen Schlofs.
Still entfernen sich die Gäste
Mit dem Dienertrofs.
Alles Gold und Guth vom Hofe
Schickt sie eilig fort,
Reiset dann mit ihrer Zofe
Nach Venedigs Port.

Kauft sich ein Gebäu am Strande,
Schmückt es wohnlich aus;
Pilgern aus dem heil'gen Lande
Widmet sie das Haus,
Und erquickt mit Trank und Speise
Und mit Saitenklang
Jeden nach der schweren Reise
Woch- und Mondenlang.

Doch sie selbst in stetem Harme
Lebt als Büſserin;
Eingehüllt die zarten Arme
Und bis hoch ans Kinn
Ihre schöne Brust in Felle,
Weint sie Tag und Nacht.
Selbst der reichen Locken Welle
Hüllet Nonnentracht.

Und im Speisesaal zu lesen
Ist mit goldner Schrift:
„Wer an Christi Grab gewesen
Und mein Räthsel trifft,
Dem gelobe ich zu spenden
Einen Prunkpokal;
Kann er meinen Kummer wenden,
Mich zum Eh'gemahl."

Bald verbreitet sich die Sage
Von der schönsten Dam',
Die mit wundervoller Frage
Jüngst nach Welschland kam.
Jeder Pilgrim voll Verlangen
Wallt zum hohen Thor;
Jedem legt mit nassen Wangen
Sie das Räthsel vor:

„Nenne mir die schönsten Worte,
Die das Herz erdacht;
Sage, wen zur Todespforte
Hat ihr Sinn gebracht;
Was mit Lieb' die Hand umwebet
Seiner Mörderin,
Und mit Treu' mein Herz umschwebet,
Bis ich nicht mehr bin!"

Alle, die das Räthsel hören,
Bleiben still und stumm;
Ohne es zu lösen, kehren
Sie verwundert um.
Angelockt vom edlen Preise
Nahen spat und früh
Astrologen, Narr'n und Weise,
Stets mit eitler Müh'.

Endlich zieht vom heil'gen Lande
Ernst ein Waller ein,
Selbst im härnen Mönchsgewande,
Knechte hinterdrein;
Perl und Gold an ihrem Kleide
Blitzt auf sammtnem Grund,
Reiherfeder und Geschmeide
Von des Turbans Bund.

Langsam wallt der Greis zur Pforte,
Einem Dulder gleich.
Wenig nur sind seiner Worte;
Sein Gesicht ist bleich;
Silbern unterm Muschelhute
Fliefst der Bart herab;
Zitternd schleicht mit bangem Muthe
Er am Pilgerstab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
Auch den Alten auf.
„Ich vernahm des Räthsels Kunde" —
Spricht er düster drauf —
„Doch der Lösung nachzusinnen,
Mangelt mir die Zeit.
Eiligst reis' ich fort von hinnen,
Und mein Ziel ist weit."

„Schwer belastet liegt im Haven
Meine Brigantin',
Und ich mufs mit Gold und Sklaven
Stracks nach Deutschland zieh'n.
Also mufst' ich's angeloben,
Weil in letzter Noth,
Unter wilder Stürme Toben,
Mir's ein Freund gebot."

„Mein Genofs im harten Streite
Und im Zelt war Er.
Glühend schien sein Durst nach Beute,
Und sein Kummer schwer.
Schätze hatt' er gnug gewonnen,
Lebte karg und arm,
Mit Verzweiflung oft umsponnen
Von dem tiefsten Harm."

„Wollt' ich Euer Räthsel deuten,
Wär der Becher mein! . . .
Reichthum wollt' er stets erbeuten,
Perl und Demantstein;
Denn . . . Er konnte nur zwei Rüden
Zu der Liebe Pfand
Seiner stolzen Schöne bieten,
Lieb' und Treu' genannt."

Finstrer trat der Greis zur Stelle,
Wo Jucunde stand . . . .
„Seht, Ihr traget weifse Felle
Eng' um Brust und Hand.
Lieb' und Treue sind gestorben;
Diefs ist ihre Haut . . .
Schätze hat mein Freund erworben
Für die stolze Braut."

„„Bring' es der geliebten Spröden,
Was ich ihr erwarb.
Mir ist weiter nichts von nöthen““ —
„Sprach Er, als Er starb.
Näher wälzend unserm Schiffe
Riſs ihn über Bord
Nach dem scharfen Felsenriffe
Eine Woge fort.“

Hingeschmettert stürzt Jucunde
Ohne Lebensschein,
Schnell erbleicht an Wang' und Munde,
Auf des Estrichs Stein.
Und auf seine Kniee sinket
Schnell der finstre Greis,
Wirft die Hülle ab, und winket
Dann dem Sklavenkreis.

Sie erwacht bei heiſsen Küssen,
Zittert und erblickt
Ritter Konrad sich zu Füſsen
Ritterlich geschmückt.
Goldne Schalen und Gewande
Bringt der Sklaven Schaar,
Perl' und Stein' aus Morgenlande,
Tief im Staube dar.

„Konrad! Konrad!“ — ruft Jucunde —
„Hab' ich gnug gebüfst?“ —
Jedes Wort von ihrem Munde
Wird hinweg geküfst.
„Ewig bist du mein, du Treuer!“ —
„Stets der deine nur!
Auf zu unsrer Hochzeitfeier
Nach der deutschen Flur!“

Höher wird das Haus gebauet
Von dem Türkenschatz,
Das erstaunt der Wandrer schauet
Am Rialto-Platz.
Scheidend weihet es Jucunde
Ein zum Hospital;
Und man sieht die weifsen Hunde
Über dem Portal.

An die Tonkunst.

Göttin, die den Sternensphären
Liebelächelnd sich entwand,
Sanfte Freundin stiller Zähren
Aus der Engel Vaterland!

Mädchen mit der Silberlaute,
Mit der Flöte Zauberklang!
Sei des Leidenden Vertraute,
Gieb mir Thränen und Gesang.

Gieb mir Lieder, wenn im Haine,
In der Zweige grüner Nacht
Alles schlummert; wenn ich weine,
Und kein Stern durch Wolken lacht;

Wenn der Sterne blasser Flimmer
Durch die Eichenwipfel dringt,
Und des Vollmonds Silberschimmer
Auf Amanda's Urne blinkt;

Wenn an der bemoosten Quelle
Hell ihr Bild vorüber wallt,
Und in das Geräusch der Welle
Harfenton der Geister hallt.

Lisple dann am Todeshügel
Hohe Harmonieen mir;
Wehe mir mit sanftem Flügel
Hoffnung zu . . . sie starb mit ihr!

Die fremde Durchlaucht.

Es kommt ein Prinz in unser Land,
Hat seine Junker vorangesandt.
Sie sind mit grün und goldnem Lahn
Gar wunderlieblich angethan.
Doch sieht man sie nur furchtsam steh'n,
Als liefsen sie nicht gern sich seh'n.

Vielleicht, dafs sie gesendet sind,
Um auszuwittern des Hofes Wind;
Oder soll der Tag nicht werden laut,
Den der Gebieter ihnen hat vertraut . . . ?
Ach nein, er schickt die Schäcker voraus,
Und bleibt wol selbst noch lange aus.

Jetzt aber tritt ein alter Mohr
Mit dreister Stirne hervor.
Weifs ist sein Turban, Hemd und Kleid,
So weifs, als hätt' es drauf geschneit.
Keck schaut er übers junge Gras,
Als fragt' er an: Wer thut mir was?

Ein schlankes schwarzes Dirnchen sitzt
Auf seinem Arm. Ihr Äuglein blitzt;
Ihr Leibchen ist zart und nett gebaut;
Wie Atlafs spiegelt ihre Haut;
Es schimmert Silber und Auror
Aus ihres Kleides Saum hervor.

Merkt auf! da wir diefs Pärchen seh'n
So lafst uns flugs von hinnen geh'n;
Schickt die rosigen Mädchen allzumal,
Ihn zu empfangen, ins Veilchenthal.
Horch! Stimmen verkünden den Einzug schon...
Er naht, der reitzende Fürstensohn!

Horch! horch! da schmettert's am Felsenhang...
Hier orgelt tiefer der Waldgesang . . .
Alle Blumen heben das Aug' empor,
Und jede drängt sich erröthend vor . . .
Prinz Frühling grüfst mit holdem Gesicht . . .
Seht, Schwalbe und Schwarzdorn trogen nicht!

Dichters Liebchen.

In ländlicher Hütte, mit Reben umrankt,
Da wohnet das Mädchen der Liebe.
Nicht gerne gegrüſset, nicht gerne gedankt,
Spring' über den Zaun ich, wie Diebe.
Die Lilien blüh'n,
Rubinene Blumen des Mohnes erglüh'n
Hell hinter dem niedrigen Fensterlein,
Und schimmern von ferne im Abendschein.

Es dreht sich am Hügel der bläuliche Rauch,
Halb stehet das Hüttchen im Grunde.
Mein harret die Freundin mit glänzendem Aug',
Mit glühendem Herzen und Munde,
Schielt unter dem Rand
Des Hütchens, umflattert von rosigem Band,
In Liebe und Schaam, nach dem Wege hin,
Um sicher zu werden, ob ich es bin.

Wir schleichen umarmend ins Zimmerchen nett,
Verhüllt wird das Fenster der Strafse;
Mit Blüten bestreuet sind Tischchen und Bett;
Es schimmert der Meifsner im Glase.
Uns nimmt nicht das Paar
Der küssenden Täubchen im Winkel gewahr;
Gar sorglich mit Semmel und Kohl gepflegt
Im Weidengebauer die Lerche schlägt.

Doch silberner trillert des Liebchens Gesang
Manch Liedchen, das für sie gedichtet;
Und was mir am zögernden Tage gelang,
Das wird gelesen, gerichtet.
Dann seufzet mein Kind:
„Wie glücklich die Leutchen der Dichtung doch sind!"...
„„Und preisest du minder den mächt'gen Mann,
Der zärtliche Liebe belohnen kann?""

„„Und wollten die Musen ihm Kränze verleih'n,
Dann lebte dein Name im Liede,
Mit Laura und Cidli im schönen Verein,
Bei Mignon und Adelaide!"" . . .
„O lafs mir den Wahn,
Dafs Liebe dem moosigen Hügel wird nah'n,
Und forschen am wankenden Grabesstein:
Wo grub man das treu'ste der Mädchen ein?"

Nach frölichem Kosen, wenn Luna uns winkt,
Dann geh'n wir zur Bank in den Bohnen;
Ein schwebender Teppich vom Eibische sinkt,
Es duften vom Beet die Melonen.
Das Liebchen wird still,
Forscht schüchtern, ob bald ich von dannen nun will.
„Ach, Lieber! wie wird mir's am Morgen geh'n!
Du solltest die Blicke der Bäu'rin seh'n!"

„„Bald prangt ja der bräutliche Kranz dir im Haar,
Bald dämmert der schönste der Tage . . .
Dann steh'n wir vereint am Vermählungsaltar"" . . .
„O zürne mir nicht, dafs ich zage!" . . .
„„Was Liebe verzieh,
Bereue nicht, Holde; ich lasse dich nie!
Wir leben, wie Blumen, ein Lenzgedicht,
Und bitten die Welt nur um Luft und Licht!""

Das Winzermädchen.

Fremder.

Guten Tag, du artige Winzerin!
Wo führt der Weg längs der Mauer hin?

Mädchen.

Links nach dem Dorfe, rechts nach der Stadt;
Weifs nicht, wo er zu verrichten hat.

Fremder.

Schönes Kind, bist ja so schwer bepackt?

Mädchen.

Die vollste Butte hab' ich aufgesackt,
Und der Weg nach der Presse ist weit . . . .
Da . . . schwatzt sich's denn so bei Gelegenheit!

Fremder.

Ist die heurige Lese reich?
Giebt's der artigen Winz'rinnen viel?

Mädchen.

Jede Traube hat ihren Stiel,
Und die Jahre sind sich nicht gleich.

Fremder.

Mir ist heifs . . . Dürft' ich dich wol berauben?

Mädchen.

Wähl' er sich von den schönsten Trauben!
Sie sind süſs und schwellend und heller,
Als Gold . . . Traminer und Muskateller!
Die gelbe, unter den blauen versteckt,
Hat Beeren so röthlich und braun.
Da sagen wir Mädchen im Spiel:
Die Beeren hat das Füchslein geleckt.

Fremder.

Bist ja selbst so röthlich und braun . . .
Kleine! giebt's der Füchse hier viel?

Mädchen.

Wüſste nicht hier zu Lande eben sehr,
Kommen nur so aus der Fremde her . . .
Doch finden sie nicht immer, wie sie's glauben,
An niederm Geländer reife Trauben . . . .
Muſs eilen! es ruft auf der Höh':
Butte voll! . . . Herr Fremder, Ade!

Der Wintermorgen.

Wo die schlanken Fischlein glitten
Und des Fischermädchens Kahn,
Knirret jetzt des Fuhrmanns Schlitten,
Schwankend auf kristallner Bahn.
Auf! zur Winterreise
Bei des Morgens erstem Grufs!
Nach des Jünglings Weise
Waffne Stahl des Mannes Fufs!

Röthlich-weifse Nebel decken,
Rauch umhüllt den öden Raum;
Schnee verhängt die Dornenhecken;
Starre Zacken trägt der Baum.
Wo die Wolke sinket,
Hebt sich schwarz der Tannenhain;
Das Gebürge blinket,
Wie ein hoher Leichenstein.

Alles kalt und ohne Leben,
Überall des Todes Bild.
O was wird mein Herz erheben
Hier im starrenden Gefild?
Duft und Stralen wogen . . .
Sieh die düstre Decke bricht,
Auf der Brücke Bogen
Blinkt das Kreutz im ersten Licht!

Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar beim Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Dem Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Grofs" — ruft der Harfner — „ist die Ehre;
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
Diefs köstlich-theure Gnadenpfand!"

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
Mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lieds an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird Mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?"
Den reichsten Becher läfst sie bringen,
Und füllt ihn Selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann grofs und hell:
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe . . .
Des Sängers Trank ist Wiesenquell."

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sitz im Heldensaal,
Erhebt aufs neu' mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
Die Thräne tritt in' heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läſst er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstirbt der Harfe Ton.
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!“

Der König fragt: „Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!“
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloſs entfloh'n.

Klagen um Daphne.

Fliefst, ihr Thränen! von der blassen Wange,
Wie ein Silberregen mild,
Der vom Kelch der Hyazinthen quillt,
Bei der Hirtenflöte sanftem Klange,
Und du Sohn des Lenzes, Westwind, trage
Ihrer Trauertöne leise Klage
In Elysiums Gefild!

Lieblich wühltest du in ihren Locken,
Schmeichlerische Frühlingsluft!
Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
Mit des Äpfelbaumes Blütenflocken,
Wenn kein Zweig im nahen Haine rauschte,
Und der Silberbach ihr Lied belauschte,
Und das Echo in der Kluft.

Duftend blüht die schöne Rebenlaube,
Die ein Liebesgott ihr wand,
Wo ich sie, das sanfte Mädchen, fand,
Da sie mit der kirren weissen Taube,
Die im Flug die Rosenwange kühlte,
Wie das Kind der Liebesgöttin spielte,
Wo sie Veilchenkränze band.

Sie ist hin! O Frühlingslüftchen weine,
Wo der Todeshügel blüht!
Sie ist hin! Die Nachtigall entflieht
Schweigend aus dem heil'gen Mirtenhaine;
Auf Cypressenzweigen ruht ihr Flügel,
An der Schäferin umkränztem Hügel
Tönt ihr letztes Klagelied.

Welke in der Schwüle, schöne Laube!
Denn das Mädchen ist dahin!
Deine milde, liebe Pflegerin
Ist entschlummert, kleine Ringeltaube!
Nimmer wirst du ihrer Hand entschlüpfen,
Nimmer auf des Mädchens Achsel hüpfen . . .
Täubchen, stirb! sie ist dahin!

Verkündigung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Bei Tagesfrühe ganz allein
Maria sitzt im Kämmerlein;
Gar ämsiglich die Jungfrau näht
Gewänder für Elisabeth.

Ob roth des Morgens Rosenlicht
Den Rahmen färbt, es stört sie nicht.
Sie seufzt, und denkt in bangem Muth:
„Der Joseph ist doch brav und gut!"

„In Nazareth kein Zimmermann,
Wie Er, die Ceder hauen kann;
Was Ebenist und Tischler macht,
Wird zierlich auch von ihm vollbracht."

„Wie liebt er mich so fromm und treu,
Sinnt stets, wie er mein Herz erfreu',
Hat oft geschnitzt die ganze Nacht,
Und früh mir ein Geräth gebracht;"

„Ist frölich, ehrlich und gescheid...
Fürwahr, es sagen's alle Leut'; ...
Diefs Spänglein zart von reinem Gold
Ist seiner Liebe Pfand und Sold."

„Was blick' ich denn in trübem Sinn
So zagend auf das Leben hin?
Was kämpft so stets das rege Herz
Mit Himmelswonn' und ird'schem Schmerz?"

„Zwar gab der Gott der Väter mir
Der ird'schen Schöne Pracht und Zier;
Levit und Rathmann, die mich seh'n,
Auf offner Gassen bleiben steh'n."

„Doch hat vor Stolz und schnöder Art
Stets Demuth meinen Sinn bewahrt.
Wie kommt mir's doch, dafs mein Gemüth
So Hohes ahnt, das Herz so glüht?"

So sprach die Jungfrau hold und rein,
Und, hell bestrahlt vom Morgenschein,
Vom dunklen Aug' ein Thränlein warm
Tropft' leis herab auf Brust und Arm.

Da hob die kühle Morgenluft
Ihr braunes Haar; und Nelkenduft
Entquoll dem Straus, den Josephs Hand
Gepflückt, und der im Fenster stand.

So wähnt die Dirn'; doch Blüten, die
Hienieden sprossen, hauchten nie
Den Balsam, der das Haus durchdrang,
Dafs schwer die Brust nach Athem rang;

Und Morgenröthe schimmert nicht
So rein und mild, als Himmelslicht,
Das jetzt mit Wölkchen sonnenhell
Erfüllt der Jungfrau niedre Zell'.

Am Täfelwerk klingt süfs Getön,
Und vor ihr steht ein Jüngling schön,
Mit Flügeln, wie in Edens Au'n
Die Knaben Gottes sind zu schau'n.

Ein Psalterspiel mit goldnem Zug
Der Engel in der Linken trug;
Drei Liljen hielt die rechte Hand,
Und himmelblau war sein Gewand.

Maria bebt mit süſser Schaam,
Weil unverhofft der Fremdling kam,
Die Locke noch, der Winde Spiel,
Auf Brust und Nacken ringelnd fiel.

Die Nadel fällt aus ihrer Hand;
Sie zieht und zupft am Frühgewand.
Der Jüngling spricht mit süſsem Schall:
„Du Schönste von den Jungfrau'n all!"

„Du Himmelsrose, benedeit
Von nun an bis in Ewigkeit,
Holdseel'ge, sei gegrüſset mir;
Der Herr des Himmels ist mit dir!"

Die Jungfrau blickt mit Demuthssinn,
In sich geschmiegt, zu Boden hin;
Der Ahnung leise Stimme rief
Ihr: „Welch ein Gruſs!" im Busen tief.

Der Engel spricht: „Erzittre nicht!
Gott hat gewandt sein Angesicht,
Und gnadenreich auf dich geseh'n;
Ein Groſses wird an dir gescheh'n!"

„Du wirst gebären Gottes Sohn,
Der herrschen wird auf Davids Thron;
Ihm dienet Erd' und Himmel gleich,
Und ewig währt sein Königreich."

Sie glüht und fühlt sich tief verwund't,
Eröffnet leis den rothen Mund,
Deckt mit der Hand die weiſse Brust,
Und spricht: „Ich bin mir nichts bewuſst."

Der Engel spricht: „Vertraue mir;
Des Höchsten Hand schwebt über dir,
Und treu erfüllt der gute Geist,
Was gläub'gen Seelen er verheiſst."

„Schau auf! im Regenbogenschein
Naht dort die Taube weiſs und rein,
Die Hoffnungsbotin, die das Blatt
Des Oelbaums einst gebrochen hat;

„Und wisse, auch Elisabeth,
Die Freundin, guter Hoffnung geht.
Des Menschen Herz verzweifelt oft;
Doch Gott vermag, was keiner hofft!"

Sie sprach zu ihm: „Wie du gesagt,
Geschehe mir, des Herren Magd!"
Und sah empor; des Himmels Plan
Klar über ihr war aufgethan.

In güldnem Schein, mit grünem Reis,
Erschien die Taube rein und weiſs.
Geblendet sie hernieder sah;
Da stand der Engel nicht mehr da.

Doch gottgetröstet war ihr Sinn;
Sie sehnte nach der Freundin hin;
Sie nahm den Mantel, und entwich
Nach dem Gebirge endelich.

Heimsuchung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Maria zieht durchs tiefe Thal,
Durchs Hochgebirg, ob Mittagsstrahl
Sie sengt, ob Thau und Regen fällt
Und Sturm der Cedern Haupt zerschellt.

Sie kommt nach Hebron, Judä Stadt,
Wo sie die Freundin wohnen hat.
Gar manches wollt' sie ihr vertrau'n,
Zugleich nach ihrem Wohlseyn schau'n.

Und hoch erfreut Elisabeth,
Die Pforte öffnend, stille steht;
Ehr'n Zacharias sitzt beim Buch
Und lieset der Propheten Spruch.

Es rafft sich auf der stumme Greis
Mit Bart und Locken silberweifs;
Ihm ruft die innre Stimme laut,
Diefs sei die fromme Gottesbraut.

Er wankt zu ihr, die tief sich neigt,
Voll hoher Rührung bebt und schweigt;
Ihm schliefst den Mund das Wunderband,
Doch hebt er seegnend Aug' und Hand.

Die Priest'rin ruht mit stiller Lust
Der schönen Jungfrau an der Brust;
Laut pocht das Herz; der Busen schwillt;
Sie wird mit heil'ger Glut erfüllt,

Und ruft: „Sei mir gebenedeit,
Du Gotterwählte! benedeit
Du hochbeglücktes, seel'ges Weib,
Und auch die Frucht in deinem Leib!"

„Du Treue! sprich, wie dank' ich's dir?
Die Heilandsmutter kommt zu mir!
Dein süfser Grufs mit frommer Lust
Bewegt das Kind in meiner Brust."

„O seelig, gotterkohrne Braut!
Dafs gläubig du dem Herrn vertraut;
Das hohe Wort, das dir gescheh'n,
Wird freudig in Erfüllung geh'n!"

Maria weist mit fleh'ndem Blick
Der Freundin laute Wonn' zurück,
Und spricht: „Wo ist dein Kämmerlein?
Bedenk', wir sind hier nicht allein!"

Der alte Priester hört es kaum,
So giebt er ihrem Kosen Raum,
Weicht lächelnd, denkt im Gehen noch:
Ich seh' den Gast beim Nachtmahl doch!

Sie wandeln nun zum Sessel fort,
Und wechseln wandelnd Kufs und Wort;
Und spät erst fällt's der Elsbeth ein,
Dafs sie auch müsse Wirthin seyn.

Sie sucht der Schlüssel schweres Bund,
Bringt alles, was zu Handen stund,
Die Frucht, die Feld und Garten bot,
Und süfsen Wein und Weitzenbrod.

Auch fällt's der guten Mutter bei,
Dafs die Marie beregnet sei.
Sie spricht: „Ach zieh dich anders an;
Die Nässe dir sonst schaden kann."

„Als Mädchen nimmt sich alles leicht,
Doch jetzt ist's anders, wie mich däucht . . .
Ich hört' es nur von andern so . . .
Nun folg' mir hübsch, und sei recht froh!"

Sie breitet aus manch Festgewand,
Gesponnen von Maria's Hand,
Das sie gar sorglich aufbewahrt,
Und Linnen, wie ein Spinnweb' zart.

Erzählt dabei, wie wunderbar
Der Herr gerührt am Rauchaltar
Des frommen Priesters Zunge hat,
Und wird zu reden gar nicht satt.

Doch tief bewegt Maria ruht,
Erfüllt mit stiller, heil'ger Glut,
Springt auf und nimmt mit rascher Hand
Die Harfe, die zu Häupten stand;

Und singt: „Mein' Seel' erhebt den Herrn;
Mein Geist erfreut sich Gottes gern.
Mich werden preisen Kindeskind . . . .
Der Herr erhebt, die niedrig sind;"

„Hat Grofses auch an mir gethan;
Läfst hohe Gnade mich empfah'n;
Sein Nam' ist heilig, und sein Kleid
Heifst Gnade und Barmherzigkeit."

„Sein Arm ist stark; vermefsnen Sinn
Giebt er dem Feind zum Raube hin;
Er stöfst die Mächtigen vom Thron,
Und giebt den Schwachen Reich und Kron'."

„Und füllt die Darbenden mit Guth,
Giebt Hoffnungslosen festen Muth.
Was Israel verheifsen war,
Wird er erfüllen immerdar!"

Und wie der Harfe Ton erklingt,
Gar Hohes ihr zu Herzen dringt;
Sie fühlt sich frei von Erdenharm
Und weinet in der Freundin Arm.

Geburtstags-Angebinde.

Anagramm.

Aus dem Lockenkranz der Horen,
Holde Ida, hab' ich Dir
Deine Schwester auserkoren.
Die, wie Dich, der Mai geboren,
Sei des frommen Busens Zier!

Was die Lippen nimmer wagen,
Darf die Gabe Dir gesteh'n.
Mein Geheimstes Dir zu sagen,
Mufs der Letzte zum Choragen
Sich mit leichter Sohle dreh'n.

Blickst Du auf die Blume nieder,
Heb' aus ihrem zarten Schoos
Sich des Göttersohns Gefieder!
Wänd aus Deinem Busen wieder
Lächelnd sich sein Bruder los!

Der Perlenschmuck der Braut.

Liebend will ich euch erheben
Über Gold und Edelstein.
Liebe hat euch uns gegeben,
Liebe leiht euch schönes Leben,
Hochbeglückte Perlenreih'n!

Als an grünendem Gestade,
Bei der Schöpfung Weihgesang,
Aus der goldnen Wellen Bade
Einst die reitzendste Najade,
Venus, aus dem Meer entsprang;

Als sie schaamhaft um sich blickte
Nach dem hüllenden Gewand,
In sich selbst geschmiegt sich bückte
Und die Silbertropfen drückte
Aus dem Haar mit schöner Hand;

Oeffnete im Schoos der Wogen
Sich der Muschel kleines Haus;
Hat die Tropfen eingesogen,
Die aus Venus Locken flogen,
Und es wurden Perlen draus.

Liebe hat euch uns gegeben,
Hochbeglückte Perlenreih'n;
Die auf Ida's Busen beben,
Euch giebt Liebe. schönes Leben,
Höhern Werth, als Edelstein.

Und was Götter mild gewähren,
Darf der Andacht Glutergufs
Mit der frommen Lippe ehren.
Wird sie mir am Abend wehren
Heifser Andacht frommen Kufs?

Der Baumeister.

Ein Obeliskus zu Byzanz,
Seit Jahren tief im Schlamm begraben,
Soll wieder in verjüngtem Glanz
Die lang' verwaiste Stelle haben,
Und hoch auf seiner Base Rücken
Des prächt'gen Circus Bahnen schmücken.

Doch keiner wagt's, um würd'gen Preis
Die Porphyrsäule zu erheben,
Als aus der Fern' ein ernster Greis.
Man sieht von Hebeln, Rollen, Streben
Und Eisenringen, starken Tauen,
Ein künstliches Gerüst erbauen.

Vollendet steht des Alten Werk,
Und Tag und Stunde wird verkündet,
Wo sich der eingesunkne Berg
In die verlaſsnen Fugen windet.
Byzanz ist leer; in bunten Haufen
Kommt Alt und Jung herbeigelaufen.

Seht! langsam steigt die Felsenlast
Am Riesenarm der Eisenkloben.
Sie ist nach kurzer Arbeit fast
Auf ihren Würfel schon geschoben.
Doch, fingersbreit noch aufzuschwingen
Den Säul-Kolofs, will nicht gelingen.

Der müfs'gen Gaffer lose Schaar,
Der Künstling und der Kunstverächter,
Erlustigen sich wunderbar
Mit feinem Spott und Hohngelächter.
Die Richter, hoch und tiefgeboren,
Betheuern, Alles sei verloren.

Doch still, befriedigt, steht der Greis.
Zur Wasserleitung flugs von dannen
Eilt der Gewerk' auf sein Geheifs;
Von Hand zu Hand geh'n leere Kannen.
Bald strömt des Wassers reiche Menge
Mit stetem Gufs auf das Gesträngе.

Das feuchte Seilwerk zieht sich an,
Und höherschwebend . . . ha! jetzt oben
Sieht man den Stein. Verwundert nah'n
Senat und Hof, den Greis zu loben.
Der spricht: „Nur Eins ist was zu nennen,
Das rechte Maas der Kräfte kennen!"

Der Korn-Engel.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl sich Röschen ahnungsvoll
Aus dem schattigt - stillen Garten,
Eh' die Abendglock' erscholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
Mir Gesicht und Hand;
Ihm verrathen braune Wangen
Sehnendes Verlangen!"

Und sie wallt auf Wiesenwegen,
Wo die Blume schmachtend steht,
Wo sich nirgends Lüftchen regen
Und kein Wipfel Kühlung weht.
Heiſser Strahlen Glut
Jagt das rasche Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schläft der Weste muntre Schaar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit gebeugten Ähren dar.
Auf dem Flurenrain
Lockt das Kreutz von Stein
Aus des hohen Grases Spitzen
Grau bemoost zum Sitzen.

Freier athmend hebt die Holde
Sonnenhut und Busenflohr;
Zart gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten sich hervor,
Fliefsen bis zum Knie.
Liebend träumet sie;
Sinnig werden Rittersporen
Dann zum Spiel erkohren.

Und bewegt von leisem Flüstern
Wogt das gelbe Halmenmeer.
Frische Lüftchen buhlen lüstern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verstohlnem, süfsen Schwellen
Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein sanftes Beben . . .
Und die Halme theilen sich.
Langsam aus der Pforte schweben
Sommerfalter wunderlich.
Mit gelaſsnem Flug
Bilden sie den Zug;
Bunt geaugt, wie Pfauenspiegel,
Sind die braunen Flügel.

Aber sieh! welch neues Wunder
Beut sich ihren Augen dann!
An den Vortrab schlieſst sich munter,
Blank und nett ein Prunkgespann.
Heimchen psittichgrün,
Goldgesprengelt, zieh'n,
Leicht vom Feuerwurm gelenket,
Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
Von der warmen Luft getragen
Sitzt im Blumen-Phaëton,
Zart, wie Nelk' und Ros',
Keine Spanne groſs,
Azurblumen um das Stirnchen,
Engelschön ein Dirnchen.

Horch! sie ruft mit klarer Stimme
Ihrem Wagenlenker: Halt!
Vom Gefolg summt Bien' und Imme
An des Wagens Blätterspalt;
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Schwebt durch der Cyanenstengel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberzindel-Decken aus.
Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
Läuft umher die Wiesenmaus.
Die Gebieterin
Schreitet langsam hin,
Lagert sich in Röschens Schatten
Auf die grünen Matten.

„Musiker! die bange Stille
Unterbrecht mit Klang und Sang!" . . .
Eilig nahen Lerch' und Grille,
Zu erheben Sang und Klang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schöne
Fliefsen Trauertöne.

„Schwester! wende deine Schritte
Nach des Gartens Laubengrün.
Nacht wird auf des Pfades Mitte,
Todesnacht dein Aug' umzieh'n.
Schwester! flieh' den Baum . . .
In der Zweige Raum
Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
Röschen zu ereilen!"

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
Auf den wundervollen Ton.
Kaum vermag sie, hinzuschauen . . . . . .
Doch der Zauber ist entfloh'n!
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es sprossen aus dem Moose
Schnell Cypress' und Rose!

„Kränzt mich, holde Blütenzweige,
Kränzt mich, Knospen roth und weiſs!" . . .
Doch . . . entfärbt zur blassen Leiche
Bricht sie nur Cypressenreis.
Wie sie sich auch bückt,
Was sie ämsig pflückt,
Alles was sie kann erreichen,
Falbt zu Todtenzweigen.

Soll sie fliehen, oder weilen . . .
Glauben was die Augen seh'n?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder zagend rückwärts geh'n?
Ach! wie bang und schwül . . .
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheil'ger Stelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte!"
Schwirrt's aus grauem Duft hervor . . .
„Nacht umhüllt des Pfades Mitte" . . .
Singt eiu fernes Geisterchor;
Doch vom dunklen Wald
Süſser Laut erschallt;
Aus des Hains verschwieg'nen Hallen
Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? . . .
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Droh'n.
Düstre Wolken zieh'n,
Hirt' und Schnitter flieh'n;
Schwarze Wetterwolken eilen,
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger . . .
Schwer und dumpf der Donner hallt;
Blitze kreutzen sich, und länger
Wiederhebt's im Eichenwald.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,
Das, wenn strafend Donner dröhnen,
Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit umzieht das Feld.
Hoch empor hebt eine Linde
Kühn das Haupt, vom Blitz erhellt.
Röschen weint und zagt,
Und, von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel . . .
Wild umsaust ihr Haar den Baum.
Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
Prasselnd durch der Zweige Raum.
„Brich, du liebend Herz!
Kurz ist ird'scher Schmerz!"
Tönt es silbern durchs Geschmetter;
Röschen senkt die Blätter.

Frei nach Horaz.

Bist du reines Herzens, fliefst
Ohne Schuld dein Leben:
Darf nicht Partisan' und Schwert
Schützend dich umgeben.

Furchtlos wandelst du dahin
Durch die heifse Wüste,
Auf des Taurus starren Höh'n,
An des Ganges Küste.

Einst, als im vertrauten Hain
Ich zu Lilla's Feier,
Unbesorgt um Weg und Steg,
Schlug die goldne Leier:

Floh ein Wolf, ein Ungethüm,
Breit von Hals und Rücken,
Wie nicht Polens Wildnifs hegt,
Blos vor meinen Blicken.

Wohnt' ich, wo den Baum im Moor
Laue Luft nicht fächelt;
Wo durch Nebel, schwer und kalt,
Keine Sonne lächelt;

Wo ihr Wagen sengend naht:
Liebt' ich doch mein Liebchen,
Mit dem lieblichen Gekos,
Mit dem Wangengrübchen!

Berg und Thal.

Aus der Thäler düstern Auen
Locken mich die lichten Höh'n,
Näher dort den Mond zu schauen
Und die Sterne hell und schön.
Ha! wie dort im leichten Tanze
Um die Gipfel Wolken zieh'n,
Mit des Abends Rosenglanze
Sanft verschmilzt das matte Grün!

Und bald ist der Fels erklommen;
Auf dem Gipfel steh' ich schon.
Was der Berge Haupt umschwommen,
Ist in blassen Duft entfloh'n.
In des Mondes Zauberschleier
Winkt der grünen Thäler Lust;
Nach der niedern Fluren Feier
Sehnet die beklommne Brust.

Dort, umwebt von schlanken Reben,
Hebt sich meiner Holden Dach . . .
Ach! mit nie gestilltem Streben
Bleibt die Sehnsucht ewig wach.
Aufwärts blick' ich aus den Gründen,
Niederwärts von Bergeshöh'n;
Nirgends läfst das Glück sich finden;
Doch der Wunsch bleibt ewig schön!

Der Beruf.

Vom Himmel wird's gegeben,
Der höhern Abkunft Pfand;
Sonst ist dein Thun und Streben
Nur Schaum und eitler Tand.
Fällt dir ins Herz nicht wärmend Himmelslicht,
Unheil'ger, fleuch . . . betritt den Tempel nicht!

Doch regt der Geist die Wellen,
Ist Herz und Sinn erglüht;
So laſs die Töne schwellen
Mit heiligem Gemüth.
Was ist die Kunst? Des Regenbogens Licht,
Der Liebe Strahl, der sich im Herzen bricht!

Der Schlangenbändiger.

Es lebte einst im grauen Alterthume
Ein alter Magier, von dessen Ruhme
Das ganze Morgenland erscholl;
Der, was Natur geheimnifsvoll
Erschafft, im frühsten Keime kannte,
Und Schatten rief, und Geister bannte.

Zu diesem kam aus weiter Ferne,
Dafs er die Kunst des Oheims lerne,
Sein Neffe Sadi, jung von Jahren,
Und wie er sagte, unerfahren.
Der Alte nahm den Jüngling freundlich an,
Zu leiten ihn auf tiefer Weisheit Bahn.

Und Abends, als der Sonne Strahl erblichen,
Und kühle Weste durch die Hütte strichen,
Rief er den Jüngling finster zu sich hin,
Still zu erforschen seinen innern Sinn.

„Nichts ist gering;" — sprach er — „ein wahrer Weiser
Hält Kleines groſs, und folget stets der Spur
Der wenig fodernden Natur;
Geh' hin, mein Sohn, und hol' ein Bündel Reiser!"

Und flugs eilt Sadi nach dem wald'gen Grunde,
Wohin des Oheims Hand ihn herrisch weist.
Er kehrt zurück mit einem schweren Bunde,
Das wochenlang dem Heerde Glut verheiſst,
Und wirft es ab . . . doch wunderbar! . . . umfangen
Ist es mit einem Band von schwarzen Schlangen!

Der Greis erstaunt . . . „Was hast du unternommen?
Kennst du die Gröſse deiner Wagniſs auch?
Kein Lebender ist je dem gift'gen Hauch,
Noch keiner dieser Schlangen Biſs entkommen!"

„Herr!" — spricht der Jüngling — „halt' nicht zu geringe
Den neuen Schüler. So gemeine Dinge,
Die fahrvoll jetzt zu nennen dir beliebt,
Hab' ich im Knabenalter schon geübt.
Ich fand des Holzes viel, und doch gebrach's am Stricke;
Da sucht' ich Weiden an des Baches Rand;
Nur Vipern krochen in dem heiſsen Sand.
Auch gut! dacht' ich, ergriff sie im Genicke,
Erwürgte sie, das Antlitz abgewandt

Und ihrem Stich ausweichend, mit der Hand,
Schlang sie in Knoten, und nach kurzer Weil'
Hatt' ich von Schlangenleibern dieses Seil."

Der Oheim bebt, und spricht mit Rührung dann:
„Geh', Jüngling, geh'! Du findest keinen Meister.
Wer selbst den Drachenschwanz als Schlinge nützen kann,
Ist Herr und König aller Geister!"

Swanilde.

Ich safs auf dem Moos an Einsiedels Haus
Und lauschte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der stillen Claus';
Da hört' ich das Hifthorn erschallen.

Verloren ins Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Kluft,
Als würden fern Saiten geschlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Gesänge der Elfen getragen.

„Du Einsiedel grau! von wannen der Ton
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Ich scheide . . . es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen." —

„Zeuch links am verwitterten Kreutze vorbei,
Dann springt eine rieselnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmei
Sein zartes Töchterlein helle."

Ich zog am verwitterten Kreutze dahin,
Sah weifse Lämmerchen grasen.
Ein Dirnlein gar sittig mit frölichem Sinn
Brach Blumen vom wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferin Lieder;
Doch hallte fern, fernher der Geistergesang,
Als hallt' er vom Bergeshang wieder.

„Zart Mägdlein, du Freundliche, thue mir kund,
Von wannen diefs silberne Klingen?
Sprich, blühendes Kindlein! welch lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geister zu zwingen?" —

„Schau' dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
Da hausen zwölf keusche Jungfrauen;
Mufst stets dem lebendigen Laube nachzieh'n,
So wirst du das Kloster erschauen."

„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höh'n
Und Reben die Mauer umwinden;
Drin beten zwölf Nönnchen gar heilig und schön;
Dort wirst du die Sängerin finden."

Ich klomm durch Wacholder und Tännich empor;
Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauscht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
Erhob sich ein schmelzender Singen;
Und fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, sage mir an,
Von wannen diefs Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n . . .
Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen." —

„Blick' auf nach dem Schlöfslein von blinkendem Stein,
Hochprangend mit Thürmchen und Zinnen,
Dort hauset Graf Adelards Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen."

„Es gleiſst auf dem Schiefer der sonnige Schein,
Es brennen die Fenster vom Schimmer.
Dort hauset das schönste der Mädchen am Rhein
Im schönsten der güldenen Zimmer."

Da wand ich an schroffem Granit mich empor,
Lieſs Wurzeln und Steine entrollen,
Und sah von der Brücke am steinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bei munterm Gesang;
Hell girrte das Fräulein von Steine;
Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

„Gieb Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dein girrendes Fräulein muſs weichen!" —

„So wirf dich hernieder von schwindelnden Höh'n
Zu Muschelwalts Enkelinnen.
Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
Die jüngste der Meerfeiinnen."

„Wo schwarze Wirbel drei Schilfähren dreh'n,
Die höchsten auf Lilihilds Dache,
Bei Mondlicht kannst du sie gaukeln seh'n . . .
Vater Nix am Ufer hält Wache."

Wol silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluſs;
Es trieb mich, hinunter zu fliehen.
Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fuſs,
Sah's ferne, wie Schneegewölk', ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresgevögel.
Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Seegel.

Im dunklen Gewande ein Götterkind keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit süſsem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
Lieſs Liljen des Nackens sich zeigen.
So sah noch kein Bildner dem silbernen Duft
Der Wogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelocket und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter mit schwarzem, tiefwallenden Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?“ . . .

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewande entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fehdebrief an den Tod.

Furchtlos klopf' ich an die schwarzen Pforten;
Bleicher Würger, öffne mir das Thor!
Mächtigster aus der Tyrannen Orden,
Komm zum Kampf aufs Leben; tritt hervor!

Auf! ich will mit dir die Lanze brechen,
Ob dein Arm schon starr und eisern ist;
Will durch Hohn die Menschheit an dir rächen,
Weil du Feiger unverwundbar bist!

Wähne nicht, dafs ich nach Dichter Weise
Kützeln will dein Ohr mit Wonneton;
Dafs ich dich als Freund und Schutzgeist preifse,
Als den Jüngling mit dem Kranz von Mohn.

Lieblich winkst du in dem zarten Schleier,
Den die schöne Fabel einst dir lieh,
Mit der Fackel balderloschnem Feuer,
Mit dem Auge voll Melancholie.

Doch hinweg die gleifsnerische Larve,
Dafs dein Eumenidenblick erscheint,
Und zertrümmert sei die feile Harfe,
Die dir je ein Schmeichellied geweint!

Weg mit diesem täuschenden Gewande,
Das ein gräfsliches Geripp' verbirgt;
Weg mit diesem eitlen Maskentande
Von dem Scheusal, das nur quält und würgt.

Würgt, wie Feige, jeden Trotzer fliehet,
Der sich muthig wider ihn empört;
Doch die Unschuld, welche schutzlos blühet,
Tückisch nahend, meuchlerisch, zerstört.

Nicht dem Sklaven unter Geiselstreichen,
Der das Leben nur bei Foltern fühlt;
Nicht dem Kranken, dem das Gift der Seuchen,
Dem der wildste Schmerz das Mark durchwühlt;

Nicht dem Armen, todtenbleich und hager,
Dem der Kummer träg' am Leben nagt;
Nicht dem Irren auf verwestem Lager,
Der die Haare raufend lacht und klagt;

Dem Verlaſsnen nicht und Lebensmüden,
Dem durch Nacht der Hoffnung Stern erscheint;
Nicht dem Jüngling, der, allein hienieden,
Nach dem stillen Schlaf im Sarge weint;

Nicht den Guten reichst du deinen Becher,
Die in dir den Freund und Retter seh'n;
Nicht den Bösen nahest du als Rächer,
Wenn die Opfer laut zum Himmel fleh'n.

Doch das Kind, der Mutter süſse Freude,
Dem Gesundheit auf der Wange blüht,
Ist dir Moloch eine süſse Beute,
Wenn dein Durst nach warmem Blut erglüht;

Doch der Vater unerzogner Waisen,
Der sie auf der Tugend Pfad geführt,
Dem sie Lasterknechte nun entreiſsen,
Wird von deiner Mörderfaust berührt!

Doch die Jungfrau, vor den Mädchen allen
Deine Lieblingstochter, o Natur,
Vor den Schönsten, die hienieden wallen,
Wie die Rose auf der Blumenflur,

Sie, die holde, heiſserkämpfte Beute
Des Geliebten, seine Trösterin,
Seine Wonne, seine Augenweide,
Nimmst du, Würger! dir zum Opfer hin.

Taub für Seufzer, fühllos meinen Thränen,
Unbewegt von meines Jammers Schrein,
Ungerührt von der Verzweiflung Tönen,
Sah auch ich dich meiner Qualen freu'n.

Fluch dir, Erster im Banditenorden!
Reitzt kein Fluch, kein Hohn zur Rache dich?
Retten kannst du nicht, du kannst nur morden . . .
Ha! so morde, Feiger! denn auch mich!

Des Mädchens Sehnsucht.

Das Herz ist gewachsen. Es pocht in der Brust,
Als wollt' es den Busen durchschlagen.
Welch holdes Verlangen! welch schmerzliche Lust!
Was fühl' ich, und darf es nicht sagen?

Es schmettert so lieblich und feurig der Fink'
Wol unter den blühenden Hagen.
Es äugeln die Sternlein mit zärtlichem Wink,
Und scheinen mich liebend zu fragen.

Bald freiet die Schwester. Sie athmet so bang,
Als hätte sie Leides zu klagen.
Doch hört sie im Wäldchen des Freiers Gesang,
Dann schwindet ihr sinniges Zagen.

O möchten zur Ruh, mit den Herzen so warm,
Die fliehenden Wolken mich tragen!
Wol wollte ich kühnlich an freundlichem Arm
Durch Wellen und Flammen mich wagen.

Ach, weh mir! was wallet so stürmisch das Blut,
Als wollt' es den Busen durchschlagen?
Was brennt auf den Wangen die zehrende Glut . . .
O könnt' ich's der Mutter nur klagen!

———

Der Greis und die Enkelin.

Charade.

Greis.

Was suchst du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Brust den lang' entbehrten Straus?
Noch wagen sich im ersten Frühlingsstrahle
Der Erde bunte Töchter nicht heraus.

Mädchen.

Doch Eine liefs vielleicht zum ersten Male
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus,
Und winket mir auf warm besonnten Gründen . . .

Greis.

So wollest du den Namen mir verkünden!

Mädchen.

Der Schleier, den die Mutter sich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erste Hälfte an;
Die zarte Farbe auch, womit die Horen
Den sanften Erstling liebend angethan;
Dann selbst den Mann, mit dem das Kind geboren,
Nach mondenlangem, innigen Umfahn.
Doch mufs, dem Phönix gleich, der Vater sterben,
Eh' seinen Glanz die Tochter kann ererben.

Und wie, wenn hell des Zweiten Ton erklinget,
Das goldne Licht, der ros'ge Abend nah't;
Wie dann der Schnitter froh den Rechen schwinget,
Die Lerche steigt aus thaubeperlter Saat;
Wie dieser Klang uns Heil und Frieden bringet,
Selbst Bräute ruft auf seel'ger Liebe Pfad;
So zeigt das Ganze, dafs von fernen Meeren
Uns Freud' und Frühling lächelnd wiederkehren.

Greis.

Wol kenn' ich nun die deine Schlauheit meinet,
Und leite dich, du holde Lieblingin!
Denn für die Jungfrau und den Greis erscheinet
Das stille Blümchen von geheimem Sinn.
Dir zeigt ihr Kleid, was stets mit dir sich einet,
Mich weis't es auf des Alters Winter hin;
Dir winkt ihr Saum als Kranz, und mir als grüner Bogen,
Der Hoffnung Bild, von Florens Hand gezogen.

Der menschliche Wille.

Ist denn Alles, Alles dir verloren
An der Hoffnung eingesunknem Schacht?
Und begegnen die entflohnen Horen
Nie, erweckt von Lenzesluft, Auroren?
Lockt kein Orpheus aus des Orkus Nacht?

Sturmwind heult sein Siegslied durch die Wüsten,
Und der Löwe brüllt zum Mond hinan;
Schäumend donnern aus den Felsenbrüsten
Katarakten; um die schwarzen Küsten
Schwingt den Fittig jauchzend der Orkan.

Sanft im Thale schlummert Philomele,
Fühlt erwachend süfsen Feuerdrang.
Länger trägt es nicht die trunkne Seele,
Was sie fühlt; es strömt die Silberkehle
Heifser Liebe schmelzenden Gesang.

Hat umsonst der Sturm sich aufgeschwungen,
Nicht gerauscht die Donner-Symphonie;
Hat Aëdons Kehle nicht gesungen,
Ist das hohe Lied ihr nicht gelungen,
Weil der Zufall keinen Hörer lieh?

Rauscht daher, des Römers Sieg zu melden;
Rauschet blutig Rhein und Albisflufs!
Kennt die Nachwelt nicht Armin, den Helden,
Nicht beim Siegsgepräng' noch grofs Thusnelden . . .
Konnt'st du's dulden, Roms Germanicus?

Thränenlos ging sie vor deinem Wagen,
Hohen Ernst im schönen Angesicht,
Fest die Arme um den Leib geschlagen,
Ohne Seufzer, ohne Furcht und Klagen;
Nur gefesselt, doch bezwungen nicht! *)

Nicht Trophäen, nicht der Menschheit Wunden
Heben uns zum Würdigen hinan.
Etwas lebt im Menschen nie gebunden,
Und gewollt hat er, was er empfunden,
Und was er gewollt, hat er gethan!

Pilger-Lied.

Unter Cedern wirst du ruh'n
Im grünenden Haus!
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

Bist du zogen über Rom *)
Zum heiligen Grab?
Im grünenden Dom
Soll ruhen dein Stab!

Willst du fliehen aus der Welt
Ob Bannes und Acht?
Bist sicher gestellt.
Hier bricht sich die Macht!

Bist du müde jenes Lichts,
Von Sehnsucht betrübt?
Verloren ist nichts,
Was heilig geliebt!

Lös' den Mantel und die Schuh',
Und bade im Strom;
Du findest hier Ruh
Im grünenden Dom!

Unter Cedern wirst du ruh'n
Im heiligen Haus.
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

Geständniſs.

Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!
Euch, Frühlingsbäume, nannt' ich ihren Namen;
Du, Echo, riefst ihn nach . . . und junge Weste kamen,
Und trugen ihn süſsflüsternd übern Fluſs.
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Dort wallte Sie am monderhellten Fluſs,
Wie Elfen durch den Thau des Abends gleiten,
Wie Nymphen hehr am Blumenufer schreiten,
So schlüpfte über Veilchen leicht ihr Fuſs.
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Leicht schlüpfte über Veilchen hin ihr Fuſs,
Wie? lauschte Sie, vom süſsen Ton gefangen,
Den Nachtigallen, die aus Ulmen sangen?
Wie? lauschte Sie der goldnen Saiten Guſs?
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Still lauschte Sie der goldnen Saiten Guſs.
Sie forschte nach dem Sänger sanfter Lieder;
Die Holde lieſs im Silberschilf sich nieder,
Und träumte süſs mit sinnigem Genuſs.
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Lang' weilte Sie mit sinnigem Genuſs,
Und bog herab die zarten Weidenzweige,
Daſs nicht mein Blick die Lauschende erreiche.
Doch mich beschützt der Liebe Genius . . .
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Mich leitete der Liebe Genius;
Erwachend floh sie durch den Gang der Linden;
Doch Liebe lieſs mich ihren Schleier finden;
Ihr Auge sank beim schüchtern stillen Gruſs . . .
Sie weiſs es längst, was ich verschweigen muſs!

Ihr Auge sank, erwiedernd halb den Gruſs.
Doch floh Sie fort mit schaamhaftflücht'gen Schritten,
Halb streng, halb lauschend auf des Freundes Bitten;
Sie sah, dem Schleier aufgedrückt, den Kuſs,
Und . . . wüſst' es nicht, was ich verschweigen muſs?

Medora.

Frage nicht, von wo ich bin?
Mit der Liebe süſsem Schalle.
Forsche, Jüngling, nicht, wohin
Meiner Hoffnung Fittig walle?
Die verborgen dich erkoren,
Ist erkannt für dich verloren.

Oestlich schwebt mein Vaterland
Über deinen Blick erhoben;
Und dieſs bräutliche Gewand
Ward auf ferner Flur gewoben.
Rein're Sonnen, mild're Lenze
Färbten meine Blütenkränze.

Sieh das duft'ge Wolkenbild
Von der Iris Flug gezogen;
Auf dem irdischen Gefild
Ruht der goldne Farbenbogen;
Liebend magst du hinverlangen,
Nimmer seine Strahlen fangen!

Schnell in leichte Luft verweht,
Schweigt der Hauch der Hirtenflöte;
Nie vom Ost zurück erfleht
Leuchtet diese Sonnenröthe.
Andre Morgen, andre Lieder
Nimmer kehren diese wieder.

Wo der Born des Lichtes quillt,
Die Gestirne Strahlen trinken,
Wird des Herzens Glut gestillt,
Liebe und Gewährung winken.
Wandle fromm an meiner Seite,
Daſs ich dich zur Wonne leite.

Hebe, Jüngling, deinen Blick,
Hemme deiner Sehnsucht Frage,
Und entweihe dein Geschick
Nicht mit ird'scher Neigung Klage.
Deinem Glauben, deinem Hoffen
Steh'n des Himmels Thore offen.

Glücklich, daſs du mich geseh'n,
Wandle rein und still hienieden;
Doch mit ird'scher Liebe Fleh'n
Unterbrich nicht unsern Frieden.
Zartgeknüpfte Zauberbande
Leiten dich zum Sonnenlande!

Liedchen.

„Nimm an von mir, du Mägdlein hold!"
— So sprach der düstre Zwerg —
„Diefs Sträuschen von hellem Rubin und Gold,
Gewachsen im tiefsten Berg.
Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd;
Ich nahm's dem Greif im dunklen Schacht." —

Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
Entfaltet am Sonnenlicht,
Ist mehr, als Perl und Diamant,
Dem Duft und Leben gebricht.
Behalt' deine Steine und rothes Gold,
Ich bleibe dem schönen Schäfer hold!

Im Thurme.

Wach' auf, schöner Knapp, es ist hoch Zeit!
Wach' auf!
Leg' an deine Schuh', dein goldgelb Kleid
Zum Lauf.
Laſs die Locken wallen
Wogend in der goldnen Flut;
Mit den Demantschnallen
Schmücke Wehrgehenk' und Hut!

Hab' Dank, guter Knapp', bist schnell geschmückt;
Tritt her!
Vernimm schweren Kummer, der mich drückt!
Ach schwer!
Zu der liebsten Frauen
Fleuch auf deinem rothen Roſs;
Durch des Feindes Gauen
Stiehl dich fort zu Armgards Schloſs!

Sieh, dort schimmert hell, wie frischer Schnee,
Die Burg.
Ein Altan blickt raus auf weiten See . . . .
Hindurch!
Scheue Biber zeigen
Sichern Furth durch Sumpf und Moor;
Dort auf schmalen Steigen
Schwang sich Liebe oft empor.

Noch träumt meine Lieb' in Engelhuth
Wol süſs;
Mir klopft ihre Brust mit reiner Glut
Gewiſs!
Durch damastne Hülle
Schau' nach ihr mit keuschem Aug';
Athme fromm und stille
Ihrer Lippen Blütenhauch.

Und wenn meine Holde dann erwacht,
So frag':
Hast nicht bang geträumt in dieser Nacht?
O sag'!
Scholl um deine Erker
Nicht der Lieder Trauerklang,
Die, in dumpfen Kerker
Eingesargt, dein Treuer sang?

So fleuch denn, wie schnelle Vögelein
Und Wind!
Und schwing' dich zu Armgards Fensterlein
Geschwind!
Bring' ihr treu die Kunde,
Dafs ich hier verschmachten mufs,
Und mit frommem Munde
Meinen letzten Abschieds-Kufs.

Was zählt Felsenhall mir jeglich Wort
So karg?
Wähnt Echo, ich send' ein'n Jüngling fort
Ohn Arg'?
Ach, kein Knapp', kein Ritter,
Findet des Verschwundnen Spur;
An des Thurmes Gitter
Lauscht der junge Morgen nur.

Grasgrün und Rosenroth.

Jäger.

Alles, was mich kann erfreuen,
Nimmt der Rose Farbe an.
Nimmer soll es mich gereuen,
Daſs ich ihr bin zugethan.
Denn am vollen Rosenstocke
Fand, bei mildem Abendroth,
Eine Ros' in blonder Locke,
Ich mein Liebchen rosenroth.

Mädchen.

Alles, was mich kann erquicken,
Kleidet sich, wie grünes Gras.
Niemand soll mich scheel anblicken
Daſs ich Grasegrün erlas.
Morgens sah im grünen Garten
Ich zum Forst den Jüngling zieh'n.
Abends wagt' ich's, zu erwarten
Dort den Jäger grasegrün.

Jäger.

Aus dem Forst kam ich gezogen,
Wollte still zur Heimath geh'n,
Als die Liebe, mir gewogen,
Liefs das Rosenkind mich seh'n;
Als ich ihr am Rosenstrauche
Schüchtern guten Abend bot,
Dankte mir mit sanftem Auge
Süfs das Liebchen rosenroth.

Mädchen.

Still und lauschend stand ich lange,
Laut das heifse Herz mir schlug;
Glühend färbte sich die Wange,
Als ihn Liebe zu mir trug.
Sanft und zärtlich konnt' er flehen,
Und wie hätt' ich können flieh'n?
Ach, warum hatt' ich gesehen
Früh den Jäger grasegrün?

Jäger.

Wenn ich nun zu Walde ziehe
Nach dem düstern Eichenbruch,
Lauscht sie schon, bei Morgenfrühe,
Nett im ros'gen Busentuch.
Und nun schmückt mit hellen Strahlen
Sich der weifse Himmel roth . . .
Sagt, wer mag so schön ihn mahlen?
Nur mein Liebchen rosenroth!

Mädchen.

Lausch' ich bei des Hahnes Krähen,
Ob der Morgen taugt zur Jagd;
Ist der Liebe Stern zu sehen,
Grün von Schein, wie ein Smaragd.
Durch des Dorfes grüne Linden
Seh' ich meinen Jäger zieh'n,
Und nun muſs der Stern verschwinden
Vor dem Jäger grasegrün.

Jäger.

Durch die Felder muſs ich schweifen;
Durch der Fluren Silberthau
Zieh'n von Rosenschmelz sich Streifen
Und umschlieſsen Busch und Au'.
Ziel' ich nach dem flücht'gen Wilde,
Beb' ich oft, von Angst bedroht;
Vor dem Rohr schwebt ein Gebilde,
Wie mein Liebchen rosenroth.

Mädchen.

Nach dem dunkeln Grün der Eichen
Folgt ihm meine Liebe nach;
Schmückt mit frischen Maienzweigen
Grün und festlich das Gemach;
Grüne Saaten, Epheuranken,
Raute, Mirtis, Rosmarin
Seh' ich um den Rahmen schwanken,
Wie mein Jäger, grasegrün.

Jäger.

Hageros' und wilde Nelken,
Ros'ges Nachtigallenbrod,
Seht ihr stets am Hute welken,
Kehr' ich heim bei Abendroth.
Lieb' ist rosig . . . drum erscheine
Selbst im Rosenlicht der Tod!
An des Grabes Rosen weine
Einst das Mädchen rosenroth!

Mädchen.

Grün ist Hoffnung . . . drum umschlinge
Mich der Mirte frisches Grün.
Ein Smaragd soll in dem Ringe
Bei der Trauung Funken sprüh'n.
Von dem grünen Rasenhügel
Schwingt sich unsre Liebe kühn,
Mit der Hoffnung Engelsflügel,
Nach der Himmelspalmen Grün!

Bei Übersendung eines Ringes.

Süfses Mädchen! Doctor Faust
War ein Ehrenmann.
Brennt er jetzt mit Haut und Haar,
So vermocht' er auch fürwahr,
Was jetzt keiner kann!

Geister bannte sein Befehl
Tausend Meilen her;
Ja, der schwarze Ziegenbock
Tanzte selbst nach seinem Stock,
Wie ein pol'scher Bär.

Doctor Faust war ein Genie . . . -
Niemand zweifelt dran, . . .
Trieb gar freches Teufelsspiel;
Aber wer ihm wohlgefiel,
Durfte muthig nah'n.

Lebt' er noch, ich wüſste wol,
Was ich unterfing;
Gleich bät' ich demüthiglich:
Faustchen, ach verwandle mich
Schnell in diesen Ring!

O! wie mancher Schelmerei
Würd' ich dann mich freu'n!
Fühlte Liebchens weiche Hand
Sorglos unters Busenband,
Schlau fiel ich hinein.

Aber Abends . . . o wie eng
Wär' der böse Ring!
Sollt' ich abgeh'n, wankt' und wich
Ich kein Haarbreit, klemmte dich,
Bis ich mit dir ging!

Eitler Wunsch! . . . Beglückter Reif!
Schmücke denn die Hand
Meiner Julie, und sei
Meiner Liebe, meiner Treu'
Heil'ges Unterpfand!

Hänflings Liebeswerbung.

Ahidi! ich liebe.
Mild lächelt die Sonne,
Mild wehen die Weste,
Sanft rieselt die Quelle,
Süſs duften die Blumen.
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
Dich lieb' ich, du Sanfte
Mit seidnem Gefieder,
Mit strahlenden Äuglein,
Dich, Schönste der Schwestern!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie die Blumen
Sich liebevoll grüſsen,
Sich liebevoll nicken!
O liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie der Epheu
Mit liebenden Armen
Die Eiche umschlinget.
O liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

—

Hänflings Morgenlied.

Liebchen! s'ist Morgen
Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Sonne winket,
Sieh, die Blätter träufeln
Von dem Thau der Nacht.

Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Nebel weichen . . .
Unsre Kleinen wachen,
Unsre Kleinen schreien,
Schreien um Brod.

Stille, ihr Kleinen!
Still, ich will eilen,
Futter euch suchen.
Mütterchen, warte!
Schon eil' ich fort.

Die Romanze.

Der Waller zog durchs Schattenthal;
Ein Harfendirnlein schön
Stand lichtbeglänzt im Mondenstrahl
Auf rauhen Bergeshöh'n.
„Du Mädchen mit Äuglein so helle,
Wie Sternlein in silberner Quelle,
O steige hernieder . . . der Rasen ist grün
Am flüsternden Bache, dem Veilchen entblüh'n."

„Nein, lieber Waller, diese Nacht
Kehr' ich bei Nonnen ein;
Doch wenn die Lerche früh erwacht,
Will ich dir nahe seyn!"
So sprach sie mit schelmischem Nicken,
Und schwand aus des Liebenden Blicken;
Und wo sie gestanden, ein funkelnder Stern
Sank golden hernieder aus nächtlicher Fern'.

Der Waller nahm sein Saitenspiel,
Zur Silberlaute sang
Er sanft beklommen Lieder viel,
Und wunderlieblich klang
Die Weise der zärtlichen Lieder
Aus Bäumen und Klüften ihm wieder.
Ein Nachtigallstimmchen, das Dirnlein gewiſs,
Gab Antwort der Frage gar lieblich und ſüſs.

Und unter duft'gem Lindenbaum
Entschlief der Waller bald;
Da zeigte ihm ein ros'ger Traum
Der Harfnerin Gestalt,
Mit Äuglein, wie Sternlein, so helle —
Als Nymphe in plätschernder Welle,
Als Schäferin tanzend auf sammtenem Grün,
Und angelnd am Bache, dem Veilchen entblüh'n.

Doch bald der Hirtenflur entrückt
Das ſüſse Kind erschien
Als Ritterdame schön geschmückt,
In Gold und Hermelin.
Sie schwang in der Rechten die Lanze
Mit flatternden Bändern und Kranze;
Von silbernen Schleiern, in Rosen getaucht,
War üppig der schwellende Busen umhaucht.

Sie ging auf blütenreicher Bahn,
In Pomeranzenduft;
Sie safs auf Maurischem Altan
In milder Abendluft;
Sie lauschte am goldenen Gitter
Der nächtlich ertönenden Zither;
Sie folgte als Knappe dem Kreuztespanier,
Und krönte den Sieger bei offnem Turnier.

Und schon entwich sie durch die Nacht
Vom hellen Fackeltanz . . .
Die frühe Lerche war erwacht
Und stieg im Morgenglanz.
Der Waller entrifs sich dem Traume,
Und, lauschend am blühenden Baume,
Begrüfst' ihn das Dirnlein, als Pilgerin fromm,
Und lispelte zärtlich: Du Träumer, nun komm!

„O träumt' ich ewig! Dich gesehn
Hab' ich im Rosentraum
In Wunderpracht . . . mit dir zu geh'n,
Du Zaub'rin! wag' ich kaum.
Sag', bist du den himmlischen Hallen
Entstiegen, um irdisch zu wallen?
Hinweg mit dem Schleier! verbirg dich mir nicht!"
Da lächelt die reizende Pilg'rin und spricht:

„Wunderbar bin ich geboren,
Bin der blonden Venus Kind,
Die ihr Reich nicht hat verloren
Wenn gleich andre Götter sind.

Phöbus ward einst in Cythere
Schon in gold'ner Zeit entbrannt,
Als, entschwebt dem grünen Meere,
Sie im Kreis der Götter stand.

Doch der schönen Göttin Liebe
War dem tapfern Mars geweiht;
Sie vergalt des Dichters Triebe
Nur mit Spott und Sprödigkeit.

Bis aus dem Olymp vertrieben
Floh der seel'gen Götter Schaar,
Einsam ihre Tempel blieben,
Ohne Weihrauch ihr Altar.

Venus schwamm vom Wolkenpfade,
Lächelnd und mit offner Brust,
An ein blumiges Gestade,
Lebte dort in ird'scher Lust.

Phöbus mit dem zarten Herzen
Sang, wie in Arkadia,
Seine Flammen, seine Schmerzen
Allen Quellen fern und nah.

Ares zog zu Gottfrieds Heeren,
Nahm des rothen Kreutzes Zier,
Kehrte oft auf wilden Meeren
Nach Cytherens Lustrevier.

Einstens, als in Abendlüften
Venus liebeschmachtend schlief,
Und, berauscht von Wonnedüften,
Den geliebten Krieger rief:

Kam Apoll im Ritterkleide,
Ganz verhüllt in dunklen Stahl,
Und errang im Helmgeschmeide
Schlau das Ende seiner Qual.

Also hat mit Amathusen
Phöbus mich durch List erzeugt;
Aber dann im Hain der Musen
Eine Nymphe aufgesäugt.

Ich entrann in jungen Jahren
Schlau der Pierinnen Huth;
Denn für ernste Lehren waren
Viel zu rasch mein Sinn und Blut.

Land und Meer bin ich durchzogen,
Abentheuer zu besteh'n;
Jung und Alt ist mir gewogen;
Niemand heifst mich weiter geh'n.

Jede Blume dient zum Kranze . . .
Ich bin sanft und wild und fromm . . .
Und sie nennen mich Romanze.
Waller! magst du mich, so komm!"

Schillers Grab.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
Verödet steh'n die duft'gen Blumenraine;
An Orpheus Urne trauert die Natur.
Er haucht' nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachwelt still bewundernd wallen!

Ha! was erblick' ich? Lichtgestalten heben
Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Seel'gen Grüfte schweben,
So schweben sie, ein himmlisch Mädchenchor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor . . .
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herabgeschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
Ein süfses Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden spriefse,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten,
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? . . . Du bist Laura, die im mag'schen Bunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah.
Du Valois! . . . Du mit der Todeswunde
Des Räubers Braut . . . „Du weinst, Amalia?“ . . .
Es fliefsen Seufzer von dem blassen Munde;
Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
„Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und Du ... bist Thekla! Grofsen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzem, dornenvollen Pfad.
Der Holde sank mit seiner Treuen Schaaren,
Der liebend sich der Liebenden genaht.
Ich sehe Dich, wie in der Vorzeit Jahren
Die Wallerin des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr . . . . . .
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie? öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:
„Dort floh Er hin!“ — ruft sie im Seraphskleide —
„Kurz ist der Schmerz, uud ewig ist die Freude!“

An den Fremdling.

Charade.

Dafs ich melodisch, wie schwellende Töne,
Rauschend, wie Harf' und Gesang,
Wandle in muthiger, reitzender Schöne
Meinen erhabenen Gang;
Dafs ich mit Schleiern von blendender Seide,
Wie der sich badende Schwan,
Meine geflügelten Füfse bekleide;
Deutet mein Erstes dir an.

Aber mein Zweites kann dir verrathen,
Was meine Mutter gethan.
Wie sich die Fülle gereifter Granaten
Schwellend eröffnet die Bahn,
Also, als Sieg'rin, durch stürzende Bogen
Brach sie, durch ew'ges Gestein . . . . . .
Wanderer! wardst du der Nymphe gewogen,
Kehre bald wieder hier ein!

Die Himmelsbraut.

Willst dem Kloster dich verloben
In des jungen Maien Zeit?
Schauest unverwandt nach oben,
Fliehst des Lebens Herrlichkeit?
„Die Sünde will ich meiden,
Zu Gotte steht mein Sinn;
Mein Loos ist zu beneiden;
Der Herr ist mein Gewinn!

Kränze dich mit Ros' und Reben,
Lust und Freude winken dir.
Sprich, ward dir umsonst gegeben
Deines Leibes holde Zier?
„Gab mir des Herren Güte
Der ird'schen Schöne Ruhm,
So prange diese Blüte
In seinem Heiligthum!"

Siehst du nicht die Liebe weinen?
Durch der Treue süfsen Bund
Ewig ihm sich zu vereinen,
Fleh't des Jünglings Aug' und Mund!
„Es waltet hier auf Erden
Nur niedere Begier;
Vermählet will ich werden,
Mein Heiland, nur mit dir!"

Doch du mufst dein Haar verschneiden,
Gleicht es auch dem Golde gar;
Mufst in düstres Schwarz dich kleiden,
Dich kasteien immerdar.
„Schmückt den Altar zur Feier;
Die Braut war längst bereit;
Willkommen Kutt' und Schleier;
Ihr seid mein Ehrenkleid!"

Traumgesicht

des gefangenen Klosterbruders.

Es hat mir ein Mädchen im Traume
Einen goldnen Becher credenzt.
Der Wein war mit perlendem Schaume,
Mit Feuernelken der Becher bekränzt.

Das Mädchen war lieblich zu schauen;
Es floſs ihr vom Nacken wie Sternennacht;
Es glänzten aus dunkelen Brauen
Die Augensterne in sonniger Pracht.

Sie schien nicht vom Ird'schen zu stammen;
Doch alle Schöne wohnte an ihr.
Ihr Hauch, gleich ätherischen Flammen,
Entglühte die Seele zu wilder Begier.

Gewänder, wie Nebel, umgossen
In üppigen Wellen den blühenden Leib;
Von Jugend und Wonne umflossen
Erschien mir das liebliche geistige Weib.

Sie trat aus dem düstersten Dunkel,
Aus einem sich öffnenden Pfeiler hervor,
Hielt, strahlend von Gold und Karfunkel,
Mit blendendem Arme den Becher empor.

Ich hab' aus dem Kelche getrunken . . .
Weifs nicht, ob Nektar, ob Naphta drin war.
Wol nahm ich elektrischer Funken
In allen Gebeinen und Adern gewahr.

Ich kann nicht die Schöne vergessen
Und nimmer vergessen des Trankes Genufs.
O könnt' ich an Busen sie pressen,
Und sterben im Arm ihr, im glühenden Kufs!

König Elrichs Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Roſs,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein grau gethürmtes Schloſs.

Ins tiefe Thal ein Fräulein schaut
Gar freundlich und allein.
„„Schön Gunihild, willt du die Braut
Von König Elrich seyn?““

„Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstuck und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„Frau Isabell die ist nicht fein,
Ist gelb von Angesicht.
Willt, Schönste, meine Bule seyn
Nach zarter Minne Pflicht?““



„Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Bul' für euch,
Die Schwester Ritters Abilgard
Ist ehr- und tugendreich.“

„„Dein Abilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Einsamkeit.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg,
Und liefs dich ohne Freud'.““

„Ich soll ins heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar wei'hn“ . . .
„„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros'? Ach nein!““

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.““

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyr
Ein goldnes Haus erbaut;
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.““

„„Viel Ind'sche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n,
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.""

„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.""

„„Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königin . . .
Ach, Schönste, zeige dich!""

Sie trat verschleiert aus dem Schloſs
In stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Roſs,
Drückt' heiſs sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
Frau Isabell erfuhr;
Gelobte sie in Zornesbrunst
Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
Dem König einen Brief,
Als ob ein Mann im Weibsgewand
In Gun'hilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
„„Sie war der Unschuld Bild;
Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
So sterbe Gunihild!““

Er warf sich wütig auf sein Roſs,
Sprengt' über Weg und Steg,
Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoſs,
Zu seinem Lustgeheg'.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht';
Der erste weiſs von Haar,
Der zweite wie ein Neger recht,
Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht',
Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
Und bebt ihr nicht vor Blut?""

Der Weiſskopf sprach: „Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch:
Mein Sprenkel schnitt des Finken Bein,
Ich bohrt' der Lerch' ins Aug'."

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
„Wol gleich gilt mein Gebot!
Mir zappelt überm Amsenhauf'
Sich Frosch und Maulwurf todt."

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
„So ihr nicht heget Zorn,
Ich hab' verscharrt ein Nonnenkind
Jüngst unterm Gartenborn."

Der König sprach gar dumpf und hohl:
„„Da ihr so wacker seid,
Begrabt ihr mir ein Täublein wol;
Drum haltet euch bereit!""

Er ging zu seiner Bul' zur Stund';
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süfs und warm.

„„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heifs und schwül;
Komm, dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!““

Sie kam an einen Springborn hell,
Und sprach: „Herr und Gemal!
Lafs hier uns ruh'n“ — „„Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Strahl.““

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich:
„„Schön Lieb! hier beut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.““

„„Und schau', o schau' das Äpflein rar,
Wie Gold und Incarnat;
Gestreift, getüpft gar wunderbar
Und würzig, wie Muscat.““

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Äpfelein.
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grübslein bis zum Stiel.
„„Nimm hin, nimm hin für Lieb' und Treu;
Denn ganz wär' mir's zu viel.““

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„„O nein, o nein, feins Liebchen; iſs;
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.““

„Ach weh, wie wird dieſs Schnittlein blau,
Und deins bleibt liljenweiſs;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!“

„ „So fleh' zu Gott . . . heut liljenweifs,
Bist morgen falb und grau;
Und büfs'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.“ “

„Jesu, Marie! . . . du arger Mann!
Ist diefs der Minne Lohn?
Weil dein Gekos' mein Herz gewann,
Mufs ich von hinnen schon?“

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meinem frühen Tod!“
Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrei,
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbei
Mit losem Scherz und Spott . . .

Und steh'n entsetzt . . . „Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Zier!
Lafst uns begraben still den Leib . . .
Herr Gott, sei gnädig ihr!“

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock,
Von Schollen ward bedeckt;
Zuletzt ein jünger Nelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumt' es schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild
Und warf sich auf sein Roſs.
Er suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloſs.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrichs Land.

Und kam am sechsten heifsen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom müden Rofs,
Zu kühlen seine Glut;
Da thät sich auf ein Nelkenschofs,
Schneeweifs, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gescheh'n?" . . .
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beim dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Elrichs Herz.

Rothkehlchen.

Der Knappe ging,
Der Knappe kam,
Bis er mich fing,
Das Herz mir nahm.

Der Vater sprach:
Verlaſs mein Kind,
Daſs es nicht Schmach
Und Jammer find'.

Er bat so süſs,
Er trotzt' so kühn;
Der Vater lieſs
Ihn zu uns zieh'n.

Die Schwalben floh'n;
Der Winter kam;
Er hieſs nun Sohn
Und Bräutigam.

Sein Helm und Schwert
Hing an der Wand.
Sein scharrend Pferd
Beim Haber stand.

Oft saſsen wir
Bei düsterm Licht
Vertraulich hier,
Und merkten's nicht.

Lieb Mutter tief
Nicht' hinterm Heerd;
Rothkehlchen schlief
Auf Helm und Schwert.

Rothkehlchen pfiff
Beim Morgenkuſs
Vom Schwertesgriff
Uns seinen Gruſs.

Die Trommel klang;
Die Thräne floſs!
Er schied, und sprang
Aufs wilde Roſs.

Rothkehlchen irrt
Bei Dämmerlicht,
Und sucht und schwirrt,
Und findet nicht.

Find'st keine Ruh,
Rothkehlchen klein?
Hätt' ich, wie du,
Zwei Flügelein!

—

Das Fähnlein.

Darf ich weinen, darf ich muthlos klagen,
Oder sind auch Thränen mir verwehrt?
Darf die Liebe zu betrauern wagen,
Den mit Lorbern selbst der Feind geehrt?

Sprich noch einmal, düst'rer Schreckensbote,
Dem der Knappe seine Lieb' vertraut,
Sprich noch einmal von des Tapfern Tode
Ohne Bangen zur verwaisten Braut.

Doch du flohest, konnt'st nicht Thränen sehen,
Weiberthränen, rauher Mann im Stahl,
Hörtest nicht auf Seufzer und auf Flehen,
Mich zu leiten zu dem Heldenmal!

Hört es, Brüder, denn von mir, was gestern
Mir der Mann im Panzerstahl gebracht;
Hört es denn von mir, ihr meine Schwestern,
Und dann geht, und lasst mich unbewacht!

Ihr, die meinen Jüngling oft gesehen,
Sagt, ob Einer ihm auf Erden glich?
Prieset ihr . . . jetzt könnt ihr es gestehen . . .
Prieset ihr nicht oft zu glücklich mich?

Ja, ich war's! da rief's zum Krieg den Knappen,
Und er sprach: Nur rühmlich kehr' ich dir!
Warf sich muthig auf den treuen Rappen,
Liefs den Ring der ew'gen Liebe mir.

Und er schrieb: Nach rühmlichem Gefechte
Hat der Fürst das Panner mir vertraut;
Mit dem Fähnlein, oder ohne Rechte,
Kehr' ich wieder zur geliebten Braut!

Schwestern! nimmer kehrt der Knappe wieder
Aus des Kampfes blutgedüngtem Feld! . . .
Weidet zagend eure Lämmer, Brüder,
Fromme Hirten! . . . und beklagt den Held!

In der Linken hielt er noch den Degen;
Denn ein Stumpf nur war die rechte Hand;
Mann und Rofs hat auf dem Fähnlein legen;
Nur der Leich' ward es vom Feind entwandt!

Wechselgesang.

Nach Horaz.

Dichter.

Als ich noch Huld vor Nanni's Augen fand . . .
Ach Nanni! eh' der reitzende Baron
Den Liljenhals, den schlanken Leib umwand,
Gönnt' ich den Erdengöttern ihren Thron.

Mädchen.

Da noch dein Herz für keine Andre glühte,
Nicht schöner Stella dir, als Nanni, blühte,
Klang Nanni's Preiſs in jedem deiner Lieder,
Gleich Laura und Corinna, lieblich wieder.

Dichter.

Jetzt dien' ich Stella, meiner Königin,
Der jungen Sappho von Milano's Flur,
Und muthig geb' ich mich dem Tode hin,
Verschont die Parze meiner Holden nur.

Mädchen.

Für Heinrich glüh' ich mit vergoltner Flamme,
Den edlen Sohn aus altem hohen Stamme,
Und zweimal wollt' ich freudig für ihn sterben,
Könnt' ich Verschonung meinem Freund erwerben.

Dichter.

Wie? kehrte Amor lächelnd uns zurück,
Und schenkt' uns wieder das verscherzte Glück?
Wie, wenn die braune Stella ich verliefs,
Der blonden Nanni ew'ge Treu' verhiefs?

Mädchen.

Leicht, wie der Kork, Champagnerschaum entflogen,
Und häm'scher bist du, als die falschen Wogen;
Wol schön ist Heinrich, wie des Morgens Sterne,
Doch mit dir leb' ich, mit dir sterb' ich gerne!

Frühlings Erdenwallen.

Frühling schwebt auf Sylfenflügel,
Frühling sinkt in goldnem Strahl
Von dem ewig grünen Hügel
Zu der Hoffnung stillem Thal.
Ihn, den Schönsten, sieht man wallen
Durch der regen Wälder Lust;
Ihm, dem Schönsten, zu gefallen,
Schwillt der Blumen junge Brust.

Zarte Glöckchen steh'n am Wege;
Weifs, wie Schnee im Mondenlicht,
Senkt im grünen Wildgehege
Maienblum' das Angesicht.
Auch im Nonnenschleier schlagen
Mädchenherzen liebewarm;
Doch die scheuen Blicke sagen
Nichts von stiller Liebe Harm.

„Blöd' und farblos, wie der Winter,
Läſst der Jugend Reitz mich kalt.
Sehnend such' ich, blasse Kinder!
Schön're Neigung und Gestalt.
Zucht und Sitte kann ich achten,
Doch den Frommen mich zu weih'n,
Wehrt des Busens heiſses Schmachten,
Treibt mich tiefer in den Hain."

Lieblich unterm Blätterkranze
Fleht, versteckt im Holderstrauch,
Mit der Thräne Perlenglanze
Der Viole blaues Aug'.
Leise Seufzer, süſse Düfte
Haucht des sanften Veilchens Schmerz;
So verräth im Felsgeklüfte
Nur ein Hauch der Echo Herz.

„Sanfte Trauer muſs mich rühren;
Reitzend schmückt der dunkle Kranz,
Und der Wehmuth Thränen zieren
Schöner Augen Himmelsglanz.
Doch ein freies, frisches Leben
Hat mir lächelnd die Natur
Auf den kurzen Pfad gegeben;
Heitre Schönen lieb' ich nur!"

Sylfe schwingt den Silberfittig,
Flattert durch ein blinkend Thor.
Schimmernder, als Pfau und Psittig,
Lacht der stolzen Tulpen Flor.
Schlank im grünen Königskleide,
Mit der Krone Feuergold,
Strahlend mit Rubingeschmeide
Fodern sie den Liebessold.

„Stumm bewundr' ich, hohe Schönen!
Eures Schmuckes Purpurlicht.
Aber meine Wünsche krönen,
Sultanstöchter, könnt ihr nicht.
Legt euch ungeküſst zu Grabe
In der eitleu Krönungstracht;
Daſs ich mich an Liebe labe,
Flieh' ich hin, wo Liebe lacht."

Und in bunten Chören grüſsen
Hyazinthen duftgefüllt.
Bulend öffnen Goldnarzissen
Busen, nur zum Schein verhüllt. *)
Leicht gegürtet, üppig, nicken
Sie zum Liebesspiel und Kuſs,
Und es schwimmt in Feuerblicken
Jeder Wonne Vorgenuſs.

„Reiche Freuden mögt ihr spenden,
Reitzende im Tänzerkleid!
Aber meine Blicke wenden
Sich nach treuer Zärtlichkeit.
Nie wird Eros uns verbinden,
Ob ihr schon wie Hebe prangt . . .
Götter! soll ich nimmer finden,
Was mein schmachtend Herz verlangt?“

Rosenknöspchen, still von Sitte,
Lauscht durchs grüne Schleiertuch,
Und des Auges zarte Bitte
Hemmt des schönen Sylfen Flug.
Unschuld, Scham und Sehnsucht schliefsen
Noch die Brust, und heifse Glut
Will die Wangen übergiefsen
Mit Cytherens Götterblut.

„Flötet, süfse Philomelen!
Seel'ger Hymenäen Laut;
Psychen nur kann Amor wählen,
Rose ist des Frühlings Braut.
Sie nur stillt des Busens Streben,
Sie nur ward mir auserseh'n;
Nur der Schönsten will ich leben,
Und mit ihr will ich vergeh'n!“

In der Nacht.

Schlief ich längst im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenstein!

Wohnt' ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blassen Silbermond
Unter duft'gen Lauben wohnt!

Süſses, liebes Wonnebild!
Komm aus himmlischem Gefild,
Komm in stiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht!

Küsse mir den Friedenskuſs
In der Liebe Gluterguſs,
Reich' mir deine sanfte Hand
Aus dem weiſsen Nachtgewand,

Hörst du meine Klage nicht? . . .
Hell erglänzt des Mondes Licht!
Muthig in der Wellen Lauf . . .
Hero steckt die Fackel auf!

Der unterirdische Sahl.

Mönchsmärchen.

Hoch wölbt zu mondlich-düstrer Halle
In grauser Trümmer Dorngefild
Ein Lorber sich; ein ernstes Bild
Von modergrünlichem Metalle
Steigt aus dem Schutt, und Disteln wiegen
Ihr Haupt an dunklen Runenzügen.

Wer den metallnen Knaben schauet,
Ahnt tief verschloſsne Schätze hier;
Es wühlt bei Nacht des Gräbers Gier;
Dumpf dröhnt, wenn kaum der Morgen grauet,
Das spröde Erz von mächt'gen Streichen;
Doch nimmer will's im Grunde weichen.

Die Axt auf dem gebeugten Nacken,
Kommt auch die fromme Klosterschar
Mit dem geprieſsnen Abt Hilar.
Man prüft den Grund mit Beil und Hacken,
Mit Wünschelruthen, Wasserwagen,
Und schon beginnt's im Ost zu tagen.

Roth schimmert's in den finstern Zweigen;
Der Abt schaut ernst und unverwandt
Stets nach des schwarzen Knaben Hand.
Die Linke droht, und warnt, zu schweigen,
Indeſs, geheimen Wink zu geben,
Der Rechten Finger sanft sich heben.

Was längst Hilar im Geist erwogen,
Doch gier'ge Thoren nicht versteh'n,
Wird freudig in Erfüllung geh'n;
Sein Dämon hat ihn nicht betrogen. . . .
Er winkt, den Lorber zu umringen,
Auf ihn den scharfen Stahl zu schwingen.

Von kräft'gen Schlägen hallt die Runde,
Doch haftet Axt und Karste kaum
Am hundertjähr'gen Lorberbaum;
Nicht eher wankt der Stamm im Grunde,
Bis zu des Mittags Feuerkreise
Die Sonn' vollendet ihre Reise.

Der Lorber sinkt; mit lauten Freuden
Verkündet es der Mönche Ruf.
Wo der Gefall'ne Dämmrung schuf,
Sieht man das goldne Licht sich breiten,
Und, ein gigant'scher Sonnenweiser,
Ragt hoch das Bild durch niedre Reiser. . .

Scharf späht Hilar jetzt nach der Zeile,
Die der gestreckte Finger zieht,
Und o! mit schnellerm Herzschlag sieht
Er einen Ring, und steckt in Eile
Mit abgebrochnen Lorberzweigen
Sich unbemerkt geheime Zeichen.

Dann forscht zum Schein am Fuſsgestelle
Er lang', und ruft: Auch Sonnenlicht
Enthüllt der Züge Deutung nicht!
Er haut mit übereilter Schnelle
Vom Bilde Arm und Zeigefinger,
Und führt die Schaar zum Klosterzwinger.

Doch als des Neumonds Horn erschienen,
Kehrt er zurück mit Talisman
Und rüstet sich zum Geisterbann.
Sein Schüler nur darf ihn bedienen,
Den, in verbotner Lieb' geboren,
Er sich zum Erben auserkoren.

Nicht eine Schön're sah die Sonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Als Agna; nur Magie errang
Dem Abt die Gunst der keuschen Nonne.
Des Himmels Duft, der Hölle Gründe,
Umfingen sich in ihrem Kinde.

Drum brannte auch in Benno's Herzen
Bei heil'ger Glut die schnöd'ste Lust;
Stets dürstend rang die volle Brust
Mit frechen Wünschen, Reu' und Schmerzen;
Oft, wenn die guten Engel schliefen,
Lockt' ihn der Feind zu seinen Tiefen.

Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
Der, die Beschwörung murmelnd, ging.
Bald fanden sie den Eisenring,
Der eine schwere Platte zeigte;
Und, folgsam finstern Zauberworten,
Erschlossen sich der Tiefe Pforten.

Durch schwarzer Spalten enge Wände,
Vertrauend auf geheime Macht,
Klimmt Abt und Lehrling in den Schacht;
Kein scharfer Stein ritzt ihre Hände;
Sie nah'n, gefloh'n vom Gnomentrosse
Der Berge, einem stillen Schlosse.

Geschmückt mit schweren, feuchten Stoffen,
Zeigt sich durch Pfeiler ohne Zahl
Dem Aug' ein grauer Marmorsahl;
Die Thür von Ebenholz steht offen;
Hoch am Gewölb' schwebt ein Karfunkel
Und spendet Licht durchs ew'ge Dunkel.

Hier ruht ein goldner König, hager
Und streng, bei seiner Königin,
Entzückend für des Auges Sinn,
Doch silberbleich, auf schwarzem Lager;
Der Fürstin Augensterne stieren
Gleich Amethysten und Sapphiren.

Doch holder rief aus Paros' Hügeln
Pygmalions beglückter Stahl
Nicht jenes Bild der Lieb' und Qual;
Ach, jedes Jünglings Herz beflügeln
Muſs dieser Mund; an diesem Busen
Trotzt man versteinernden Medusen.

Und oftmals hat in heiſsen Träumen
Der Jüngling schon dieſs Bild gesehn;
Bei bulerischer Lüftchen Wehn
Schlief sie an Pomeranzenbäumen,
Und schwelg'risch sangen Geistertöne:
Dein Kuſs erweckt die holde Schöne! . . .

Fast will das Herz vor Glut zerspringen;
Es wogt die Brust, der Athem stockt.
Von dieses Busens Schnee verlockt
Wird Benno mit der Hölle ringen;
Doch Beide faſst geheimes Zagen,
Als sie durch das Portal sich wagen;

Und durch Trabanten seltner Länge,
Die schwarz gepanzert, eisern steh'n,
Zu der gediegnen Tafel geh'n,
Wo sich mit blendendem Gepränge
Zu köstlich funkelnden Pokalen
Gesellen Gold und Silberschalen.

Hoch aufgethürmt in bunten Haufen,
Mit Zweiglein von Korall geschmückt,
Wird hier manch Schaugericht erblickt,
Mit Königreichen nicht zu kaufen;
Von Perl, Rubin und Hyacinthen
Sind Frucht und Trauben hier zu finden.

Und alles starrt . . . in ferner Ecke
Lauscht scharf ein Schütz; auf straffem Seil
Des Bogens zielt sein blanker Pfeil
Nach dem Karfunkel an der Decke.
Der Abt zeigt bebend mit dem Finger
Den schwarzen Schützen seinem Jünger.

Begier und banges Grauen kämpfen,
Der Jüngling, von Rubinenfrucht
Zu niederm Raube nicht versucht,
Kann nicht des Herzens Triebe dämpfen;
Er stürzt der Königin zu Füſsen,
Und wagt's, den bleichen Mund zu küssen.

Die Säulen wanken; es erbebet
Der ganze schallende Palast;
Es springt mit wilden Zornes Hast
Der König auf, und Alles lebet!
Es schwirrt der Pfeil nach dem Karfunkel,
Ein gift'ger Schwaden füllt das Dunkel.

Aus tiefen Schlünden Stürme brausen,
Und eine schwarze Todesnacht
Umzieht den unterird'schen Schacht;
Es klirren Lanzen, Schwerter sausen. . . .
Stumm ward Hilar, bedeckt mit Wunden,
Der Lehrling nimmer wieder funden.

Entschuldigung.

Er war so schwül, und ach, Sie war so milde!
Der Abend war so schwül!
Es senkte sich die Nacht vom Sterngefilde
Aufs Birkenthal so lieblich kühl.

Er war so schwer; so lockend Ihre Blüte;
Der Schleier war so schwer im milden Abendhauch.
Die Rose, die am warmen Busen glühte,
Schien duftender, als die am vollen Strauch.

Sie war so grün; Er sah so silbern nieder;
Die Laube war so grün, so dicht.
Sanft stahl der Mond sich durch den blauen Flieder
Und spendete ein zaub'risch Dämmerlicht.

Sie war so jung; so zärtlich konnt' Er flehen!
Die Schöne war so sanft, so gut:
Wie sollte Sie dem Jüngling widerstehen,
Dem sanften Mond, der eignen Herzensglut?

Parabel.

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen,
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und ohne Wandel, stets aufs neu'
Ihn zu gewinnen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brautgewand,
Sie kränzt das Haar mit Blüten;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbund zu bieten.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früh'rer Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Festgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt er golden wieder;
Im luft'gen Kleide, hell und blau,
Schwebt er von neuem nieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreih'n beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beider Stamme?
Und trägst mit Stolz in deiner Brust
Des edlen Vaters Flamme?

Maria von Schottland.

Schon schwindet das Dunkel, schon fliehen die Stunden;
Schon dämmert der Morgen des Todes heran.
O Sonne, die oft die Entzückte gefunden,
Dich seh' ich mit zagendem Busen jetzt nah'n.
Mich fassen die Schatten . . . du liebliches Licht!
Du lächelst noch einmal; dann seh' ich dich nicht.

Dumpf winselt vom Thurme die rufende Glocke,
Die Stimme des Todes; sie fodert mein Blut.
Bald fliefst es, und röthet die wallende Locke;
Bald bleicht diese Wange, bald lischt diese Glut.
Die Sense des Schnitters verwüstet die Flur;
Du suchest vergebens der Lilie Spur.

Tönt leise, ihr Saiten! Im schmelzenden Liede
Strömt lindernder Balsam ins leidende Herz.
In feindliche Busen kehrt Sanftmuth und Friede,
In weinenden Augen schwimmt sanfter der Schmerz.
Schon athme ich freier; die Thränen sind mild;
Es winkt mir ein Engel aus Edens Gefild.

Hell schimmert im Strahle des Morgens die Krone;
O gebt mir der Schäferin rosigen Kranz.
Von Schlangen umzischt sind die Stufen am Throne;
Leicht hüpft über Veilchen der ländliche Tanz.
Ich suchte die Freude, die Liebe . . . und fand
Sie nimmer; sie wohnt nicht im Purpurgewand.

Ich werde sie finden! Auf, muthig zum Tode!
Mein Leid ist erlitten, die Thränen geweint.
Komm, Morgen, du bist mir ein himmlischer Bote,
Der mich mit den Thälern des Friedens vereint.
O sei mir geseegnet, du kühlendes Grab!
Komm, Bote des Todes! und ruf' mich hinab.

Abgedrungene Liebeserklärung.

Dich, stolze Laura, strahlend wie die Sonne,
Dich, süſse Agnes, sanft, wie Tauben sind,
Dich, lose Mally, und dich, schmachtende Madonne,
Dich, leichtes, immer flatternd Feenkind,
Dich, volle Blonde, und dich, schlanke Braune,
Ich lieb' euch alle mit der wärmsten Glut;
Ich bet' euch an . . . doch nur in Dichterlaune;
In Prosa . . . mangelt mir der Muth!

Der Mai, ein Kuſs des Himmels.

Ein Kuſs der Mai? Welch langes Glück!
Ach, Betty küſst nur einen Augenblick.

Der Blumenstraufs.

Den Freunden.

Ich sah, wie fromme Dichter sehen,
Halb wachend, halb im Traum,
Im Ulmenwald ein Mädchen gehen;
So zart war Hebe kaum,
Als sie zum ersten Male
Mit Wangen glühendroth
Die goldsmaragdne Schale
Dem Kreis der Götter bot.

Die feengleiche Schöne lauschte
Im Laube halb versteckt.
Da durch den Hain ein Lüftchen rauschte,
Ward sie von mir entdeckt.
Ein Gurt von vollen Rosen
Umschlang das Luftgewand
Bis an des fessellosen,
Belebten Busens Rand.

Da mich ihr schimmernd Aug' erblickte,
Wich ich erröthend ihr;
Doch mild, wie Himmelswohner, nickte
Die süſse Huldin mir;
Sie schlang um meine Leier
Ein silberhelles Band,
Das sie dem ros'gen Schleier
Des braunen Haars entwand.

„Nimm, dir vertraut von meinen Händen,
Dieſs Sträuſschen roth und weiſs,
Es dankbar wieder auszuspenden
In deiner Lieben Kreis."
Sie sprach's, und brach mir Blüten
Vom Schurz des Busens ab.
Darf ich euch freundlich bieten,
Was mir die Holde gab?

Der Korb.

„Welch voller Korb!" ... so rief ein alter Faun ...
„Nun freue dich einmal, du lieber Magen!
Gewiſs sind's Früchte ... ha! die sollen dir behagen!"

Er stürzt ihn um in frölichem Vertrau'n,
Doch ach! getäuscht ist seine Zuversicht;
Nicht Feig' und Apfel, süſse Trauben nicht
Entströmen ihm; nur Blüten weiſs und roth,
Die eines Tempels Wiese bot.

„Hm! ihr verlohnt euch wol der Mühe,
Viel besser nicht, als Mast für Geiſs und Kühe!" ...
So seufzt der Faun, und streicht den schlaffen Bauch ...
„Was fänd ich schönes nur an einem Blumenblatt?
Wer wird von Farb' und Düften satt?
Kaum würd' ich noch mit Epheu und mit Reben
Mein krauses Haar, mein schönes Ohr umgeben,
Dächt' ich dabei nicht an den vollen Schlauch!"

„Wol hast du Recht!“ — rief eine Ros' bescheiden —
„Zu arm sind wir, um dein Gelüst zu weiden;
Uns sammelte ja von der Maienflur
Ein frommer Hirt mit zärtlichem Entzücken,
Ein frommer Hirt mit banger Hoffnung nur,
Um einer Göttin Bild zu schmücken!“

Charade.

Dich preifst das Lied, du Lieblichste der Schönen,
Dich Rosige, die ew'gen Glanzes blüht!
Du schwebst daher, das Götterfest zu krönen,
Wenn Wonneglut in goldner Schale sprüht.
Du winkst dem Edelsten von Hella's Söhnen;
Von deinem Kufs ist er zum Gott entglüht.
Du lächelst süfs dem keuschen Sohn der Musen;
Er ruht im Silberhaar dir noch am Busen.

Was strebst du, Kühner, rastlos himmelan,
Im luft'gen Reich die Locken auszubreiten?
Hinauf dringst du zum goldnen Sternenplan,
Mit Blitz und Stürmen hohen Muths zu streiten.
Wir flieh'n zu dir, wenn drohend Wolken nah'n
Und Riesenschatten über Berge gleiten.
Aus deines Raumes nächtlichschönem Düster
Spricht oft zu uns ein geistiges Geflüster.

Geschlossen ist der heil'gen Trias Zahl,
Und ach! des Kühnen Jugendglut verglommen.
Er sank dahin, vom scharfen Opferstahl
Als Jüngling noch dem Brüderkreis entnommen.
Erhaben prangt die Trias noch einmal,
Hat schön geschmückt des Kühnen Ziel erklommen.
Sie ragt im Tod ein hocherfreulich Zeichen,
Wo Hütten und Paläste friedlich steigen.

Das Gastmahl.

Dicetur merita Nox quoque naenia.

Hor.

Pflücke Rosen, lieber Knabe,
Kauf' Bisquit und Datteln ein,
Um der Ceres goldne Gabe
Schimmre Frucht und goldner Wein!

Doch vor allem schleich verstohlen
Zur geliebten Stella hin.
Sage, was ich dir befohlen,
Wort zu Wort der Sängerin.

Sorglich soll sie sich nicht schmücken;
Meine Laube faſst nur zwei.
Doch die Laute soll sie schicken . . .
Denn ich hab' der Lieder drei,

Eins dem Gott im Rebenkranze,
Eins dem Liebesgott erdacht;
Und das dritte ist Romanze,
Heiſst: Die schönste Sommernacht!

Die Kobolde.

Räthsel.

Zwei drollige Käuze nenn' ich dir,
Sie haben schlecht und eng' Losier;
Der eine haust in hoher Luft,
Der andre tief in dumpfer Schluft;
Sind beide ein paar gute Narr'n,
Frieren, schwitzen, hacken und scharr'n,
Und haben davon doch keinen Gewinn,
Steckten sie auch bis über die Hauben drinn;
Hoch schätzt man zwar des einen Raub;
Doch bringen beide Asch' und Staub;
Wem hoher Muth von Gott bescheert,
Hält eins nicht mehr, als das andre, werth.

Schön Gretel.

Der schlanke Junker am Lindensitz stand
Mit Büchs' und Waidtasch' und Horn.
Schön Gretel über die Wellerwand
Ersah er am rieselnden Born.
Sie wusch sich den blendenden Hals und die Brust;
Deſs lauschte der Junker mit schwelgender Lust.
„Würd'st du heute
Meine Beute!"
So dachte der höfische Jägersmann,
Und bot ihr gar freundlich den Morgengruſs dann.

Schön Gretels Wange und Lippe und Kinn
Umgofs sich mit rosiger Glut;
Es ward ihr so wohl und so wehe im Sinn,
Es wallte zum Herzen das Blut.
Sie wurde des wogenden Mieders gewahr;
Sie deckte gar züchtiglich Busen und Haar.
„Gute Beute
Auf der Haide!"
Erwiedert' sie schämig, und reichte dem Mann
Vom biegenden Aste zwei Goldbirnen dann.

Und als nun der Junker auf thauiger Flur
Durch Hagerosen und Dorn
Erlauschte des bräunlichen Rebhuhnes Spur,
Das pickend am fallenden Korn
Und blinzelnd mit röthlichen Äugelein lag,
Da schlich er wol leise der Furche sich nach.
„Meine Beute
Bist du heute!"
So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,
Es zuckte das bräunliche Rebhuhn dahin.

Und als nun das Mittagsgeläute erklang
Vom Thurm, und der blitzende Hut
Den Jäger im Felde, die Wiese entlang,
Nicht schirmte vor brennender Glut;
Da eilt' er zum Walde; ein Reh zog vorbei;
Flink lud er die Flinte mit Pulver und Blei.
„Schöne Beute
Bist du heute!"
So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,
Es stürzte das muntre Rehlein dahin.

Schon zogen durch das gelbende Gras
Die Schatten sich länger im Busch;
Der Junker gemüthlich am Eichenstamm saſs;
Da kam's durch die Haseln husch, husch!
Gar schlank, mit dem Rechen, kam Gretel herbei,
Zu wenden, das würzige, duftende Heu.
„Sichre Beute
Bist du heute!"
So dachte der Junker mit listigem Sinn,
Und streichelt' dem Dirnchen die Wang' und das Kinn.

Wol sträubt' sich schön Gretel dem schmeichelnden Mann,
Doch fliehen konnte sie nicht.
Mit gleiſsendem Trug er die Arme umspann;
Er strich ihr das heiſse Gesicht;
Er lud sie zu sitzen, er drückt' ihr die Hand;
Er tändelt' mit Blumen, mit Senkel und Band.
„Lieb' und Freude
Auf der Haide!“
So kos'te der Falsche; im dämmernden Hain
Schlug flötend die Säng'rin der Liebe darein.

Längst hatte der Frost die Blätter gerührt,
Verschneit war der Hausschwalbe Nest.
Da zürnte voll Ingrimms der Vater: „Was schnürt
Die g'nädige Dirn' sich so fest?“
Wol schlich sich laut schluchzend schön Gretel hinaus,
Rasch sprengte der Junker vorbei an dem Haus.
„Frische Beute
Find' ich heute!“
So jauchzte mit teuflischem Lachen der Mann,
Und gab seinem Gaule die Sporen dann.

Legende.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschliefser von dem Büchersahl,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spat zur Nacht,
Nicht, wie man wol erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht',
Dafs Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleifs und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang;
Je mehr er sann und wieder sann,

Je tief'res Dunkel ihn umspann,
Dafs er schier Woch' und Mondenlang
In Chor' und Zell' und Kreutzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel ganz durchwacht,
Und dem Geheimnifs nachgedacht;
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien;
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Dafs er getrost vors Kloster trat.

Die Sonne kam in lichter Pracht
Am Himmelsbogen, blau und rein,
Bestrahlt' des Klosters grau Gestein
Und glüht' im bunten Fensterglas.
Da sieh! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vög'lein vor der Pforte safs,
Gar glatt und frölich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las
Und sang, wie Nachtigall und Fink'.

Nie hatt' er gleichen gold'gen Glanz,
Nie zärtere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und, weil das Vög'lein, kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vög'lein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vög'lein seiner Müh';
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nah'n,
Und setzt sich trippelnd da und hie,
Bis Schweiſs ihm von der Stirne rann
Und, ob er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang langsam nun von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daſs nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht . . .
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphimen Saitenklang . . .
Und immer weicher schmilzt der Ton . . .
Kaum hörbar jetzt . . . verhallend schon . . .
Da wacht er auf, und aufgefloh'n
Das Vög'lein ist. Der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut;
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daſs ihm dieſs geträumt
Und er die Horas träg versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt . . . weiſs und höher, als zuvor;
Versucht's, beim Kirchhof durchzugeh'n,
Wo . . . zahllos Kreutz' an Kreutzen steh'n;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an;
Verändert ist der Griff daran,
Und, nicht der Bruder Simeon,

Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht, und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft, und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer, und mit Muth begabt;
Der hält das Kreutz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus kühler Gruft?"

Da dringt's ihm kühl zum Herz heran;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann;
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiſs, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von jener Welt, von dieser nicht,

Und schaut mit starrem Blick ihn an;
Bis endlich, auf des Abts Geheifs,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit leiser Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Custos von dem Büchersahl,
Wozu . . . der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Dafs heute vor dreihundert Jahr,
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersahl
Treufleifsiger Beschliefser war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, dafs die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sacrament.
Dann hebt er freudig seine Händ',
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt . . .
Gott . . . Ewigkeit . . .“ und senkt sein Haupt.

Der Schleier im Walde.

Es ritt bei frühem Nebelgrau
Ein Jäger in den Wald.
Er kehrte heim im Abendthau
Nach seinem Aufenthalt.
Was sah er da?
Tirili, Tirila!

Was glänzt so hell im grünen Hain?
Was blinkt an Stromes Lauf?
Ein Mädchenschleier weifs und fein,
Von Gold ein Krönchen drauf.
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Leis schlich er hin an Ufers Rand,
Und rührt den Schleier an.
„„Was hat dir, Waidmann, mein Gewand
Und meine Kron' gethan?""
Was sah er da?
Tirili, Tirila!



Die zartste Maid im Mondenschein,
Zwei Dirnchen wunderhold!
Sie strählten ihr die Härelein
In Zöpfe, hell wie Gold.
Was sagt' er da?
Tirili, Tirila!

„Ach, allerschönstes Mägdelein!
Willst du die meine seyn?“ . . .
„„Soll Otternkönigs Töchterlein
Den grünen Waidmann frei'n?
Aha, ahi!
Tirila, Tirili!““

„Wie stolz und höhnisch, kleines Ding,
So mild von mir begrüſst?
Ist dir der Jäger zu gering,
Der Fürst des Waldes ist?“
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Er nahm den Schleier und die Kron'
Und schwang sich in die Höh'.
Das nimm, du Spröde, dir zum Lohn!
Ade, Prinzeſs, Ade!
Ahi, aha!
Tirili, Tirila!

Husch! taucht das flinke Nixchen-Chor
Hinab in Wassers Schoos,
Und zischend schiefst ein Heer hervor
Von Ottern klein und grofs.
Und was geschah?
Tirili, Tirila!

Der Jäger treibt durch Berg und Thal
Mit scharfem Sporn das Rofs.
Doch . . . stets sich ringelnd . . . sonder Zahl . . .
Stets züngelnd folgt der Trofs.
Und was geschah?
Tirili, Tirila!

Der Jäger flieht . . . ermattet fällt
Zuletzt sein treues Pferd.
Er selbst, von Otterngift geschwellt,
Und blutend, sinkt zur Erd!
Ei, ei, Aha!
Tirili, Tirila!

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren,
Und die Flur der Opfersahl;

Damals grub geliebte Namen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein
Und zu stiller Feier kamen
Sohn und Greis zum Schattenhain.

Schön verschlungen war zu finden:
Medor bei Angelika;
Schwermuth grub in glatte Rinden:
Daphne aus Arkadia.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
Nur des Kampfs Drommete scholl;
Aus der Haine heil'gen Kreisen
Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mufsten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft,
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder liefs sein Wappen malen,
Helm und Schild, und Farb' und Spruch.

Doch was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren
Und sich zum Altar geweiht;

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung;
Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.



Nicht für die Erde.

Ein Lämmchen, weiſs wie Schnee,
Lag still im grünen Klee,
Und, rosig wie der Mai,
Lieb Annchen kniet' dabei.
Sie flehte mit gefalt'ner Hand,
Zum Himmel fromm das Aug' gewandt:
Du guter Gott' im Himmelreich!
Mach' mich den lieben Engeln gleich ....
Ach nein! ach nein!
Bist schon wie Gottes Engel rein.

Als wieder Lenz erschien,
Wollt' ich zu Annchen zieh'n
Im Morgensonnenlicht,
Und fand die Fromme nicht!
Ich sah an einem Hügel grün
Maaslieb und blaue Veilchen blüh'n;
Das Lämmchen brach von Annchens Grab
Sich gelbe Ringelblumen ab ....
Ach nein! Ach nein!
Sie war für diese Erd' zu rein.

Logogryph.

Vorwärts herrsch' ich in des Waldes Hallen;
Jüngling, reitze nicht des Starken Wut!
Hörst du nicht der Göttin Klage schallen
Um des Schönsten rinnend Purpurblut?
Aber rückwärts wink' ich freundlich allen,
Biete süſse Frucht und Lebensglut.
Cypris selbst gesteht, daſs ich die Küsse
Ihrer Rosenlippen noch versüſse.

Der Stern und der Irrwisch.

„Schöne brüderliche Flamme!“
Rief dem Stern der Irrwisch zu,
Und verlosch im nächsten Nu
Unbemerkt auf seinem Schlamme.

Der reisende Virtuos.

Nach Hameln kam ein Mann einmal;
Es hiéſs, er sei ein Sänger.
Er pfiff und sang durch Berg und Thal,
Und war der Rattenfänger!

Mirta.

Kommt nicht Mirta dort gegangen,
Meines Lebens Lust,
Mit den unschuldvollen Wangen,
Mit der freien Brust?

Leuchten nicht, wie Liebessterne,
Augen rein und klar?
Kenn' ich Mirta nicht von ferne
An dem schwarzen Haar?

An des Nackens Liljenscheine,
An der Schulter Glanz?
Welche Hirtin setzt wie meine
Los und leicht den Kranz?

Mirta kommt, berührt die Erde
Kaum im leichten Flug,
Trägt die Gaben ihrer Heerde
Im gemalten Krug;

Bringt im Weidenkörbchen Beere,
Frisch im Hain gepflückt,
Roth, wie Lippen der Cythere,
Und mit Laub geschmückt.

Ha! sie fliegt mit Zephyrtritte
Mir ans Herz, und lacht.
Götter! zieht um meine Hütte
Eine ew'ge Nacht!

Jutta und der Gnom.

Es wächst im stillen Grunde
Ein Kräutchen tief im Moos;
Zur Sanct-Johannis-Stunde
Bricht's aus des Berges Schoos.

Ich sah es silbern blinken
Durch Thau und Mondenlicht,
Den Geist des Felsens winken
Mit braunem Angesicht.

Auf Veilchensammt erhoben
Sich Kelchlein schwanenrein;
Zu goldnen Zügen woben
Sich zarte Fädchen drein.

Gerüche sonder gleichen
Durchwürzten süſs die Luft;
Mir nickte, hinzuschleichen,
Der Gnom' aus grüner Kluft.



Ich zog aus meinen Haaren,
Auf seines Winks Geheifs,
Das Tuch, um zu bewahren
Das Blümchen blau und weifs.

Und schweigend warf ich's nieder,
Und senkte mich aufs Knie;
Da drang durchs ros'ge Mieder
Ein Stich . . . ich bebt' und schrie.

Ein Bienchen, das die Dolden
Zum Bettchen sich erkohr,
Ein Bienchen, schwarz und golden,
Summt' aus dem Schleier vor.

Leicht flog es hin; mir brannte
Ein Schmerz, dem Herzen nah;
Und da ich mich ermannte,
War Blümchen nicht mehr da.

Der Gnome war verschwunden
Mit braunem Angesicht.
Ach, nie werd' ich gesunden,
Find' ich das Blümchen nicht!

Neueste Makrobiotik.

Bei einer Nachricht von Schoenaichs Tode.

„Die Dichtkunst hilft zu langem Leben!“ ...
Man sucht fürs nächste Vierteljahr,
Versteht sich, gegen mäſsig Honorar,
Subjecte, die im Dichten Stunde geben!

Der Titel.

Autor.

Wie nennen wir dieſs Heft Sonette und Romanzen?

Verleger.

Bittre Citronen, saure Pomeranzen!

Die Bleicherin.

Dort auf des Angers Rasen
Fällt bleich der Mondenschein,
Und müde Rosse grasen
Im Thau am Wiesenrain.

Im weifsen Nonnenkleide
Steh'n Birken um den Teich.
Es krümmt sich tief die Weide,
Den grauen Mönchen gleich.

Dort sitzt im Schein der Sterne
Des Bruders Braut, Marie;
Und trauernd steh' ich ferne,
Und weine still um sie.

Sie flieht den Strahl der Sonnen,
Und sucht die düstre Nacht.
Sie hat mein' Lieb' gewonnen,
Und hat es nie gedacht.

Sie wallt in trübem Sinnen,
So oft das Mondlicht scheint,
Und bleicht ihr Kleid von Linnen
Mit schwarzem Band, und weint.

Der Bruder ist gestorben;
Die Mirte war gepflückt.
Das Kränzlein ist verdorben,
Hat nur den Sarg geschmückt.

Sie ging beim Hall der Glocken,
Mit Augen thränenschwer,
Mit aufgelösten Locken,
Still vor dem Zuge her.

Die stille Glut der Schmerzen,
So tief und unbewacht,
Ward sanft in meinem Herzen
Von Hoffnung angefacht.

Nach manchem heifsen Tage,
Der kummervoll verschwand,
Vernahm sie meine Klage
An stiller Kirchhofswand.

„Ich darf dich Schwester nennen,“ —
Sprach ich mit bangem Laut —
„Und diese Thränen brennen
Für dich, des Bruders Braut.“

„Gern wollt' ich für ihn sterben ...
Gott hat es nicht gewollt.
Laſs mich die Liebe erben,
Die ihm dein Herz gezollt.“

„Magst immer sein gedenken
Mit frommer Liebe Schmerz;
Doch Hoffnung mir zu schenken,
Entheiligt nicht dein Herz.“

Durch Thränen sah sie nieder,
Und sprach mit irrem Sinn:
„Ich liebt' euch, treue Brüder! . . .
Ach, Einer ist dahin!“

„Mein Schmerz muſs immer dauern,
Bis ich mein Kleid gebleicht.
Dann endet sich mein Trauern . . .
Dieſs schwere Herz wird leicht!“

Oft ging ich leis vorüber;
Sie sprach mit trübem Blick:
„Noch ist es schwarz, du Lieber!
Und Trauer mein Geschick."

Stets bis die Sterne sinken
Am grünen Teichesrand,
Seh' ich die Linnen blinken,
Geschmückt mit schwarzem Band.

Sie schöpft die reine Welle,
Und gieſst . . . und weint so heiſs.
Das Mondlicht blinkt so helle;
Doch wird das Band nicht weiſs.

Ich schleiche, sie zu sehen,
So oft es nachtet, hin . . . .
Ach, bald wird sie vergehen
In stillem, treuen Sinn!

Blumengespräch.

Doppel-Charade.

---

1. Sag', warum dein Aug' sich trauernd schliefset,
Da der schöne Helios erwacht?
2. Schön für mich ist nur der Sterne Pracht,
Wenn die Dämm'rung tröstend sich ergiefset.
1. Schwester, sprich, wie dich die Menschen nennen?
2. Gern . . . doch lafs auch Dich von mir erkennen.

1. Nach der Gottheit, der ich mich ergeben,
Wird die treue Liebende genannt.
In den Himmlischen ward ich entbrannt,
Der die Freude bringt und süfses Leben.
Konnt' er treulos ew'gem Schmerz mich lassen,
Nimmer wird die Leidende ihn hassen.

2. Nach der Gottheit, die ich still verehre,
Nannte mich der Menschen kluger Mund.
Mein Geheimnifs thut mein Name kund;
Denn nur sie, die Reitzende, die Hehre,
Kann die Trauer meines Busens stillen
Und mein Aug' mit Freudenzähren füllen.

1. Ach, er floh in einer Schönern Arme;
Weinend sah die Liebende ihm nach,
Bis vor Gram das treue Herz ihr brach.
Daſs noch jetzt in stetem Liebesharme
Ich nach ihm das Antlitz schmachtend wende,
Dieſs verkündigt meines Namens Ende.

2. Schön ist sie, nach der ich hoffend blicke;
Sterne funkeln ihr im schwarzen Haar
Und am veilchenfarbigen Talar.
Auf das Kleid, womit auch ich mich schmücke,
Auf die Düfte, die ich opfernd spende,
Deutet lieblich meines Namens Ende.

1. Gleiches Schicksal knüpfte uns zusammen,
Ist auch feindlich der Geliebten Sinn.
Ewig strebend nach den Fernen hin,
So vergehen wir in Sehnsuchtsflammen,
Du im Sternenlicht, und ich am Tage,
Treuer Liebe Bild und stiller Klage!

Wiligard.

Was lockst du, Lenzesrose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ihr süfsen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Was winkt aus blauer Ferne,
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht
Dieſs matte Auge nicht.
Ich find' in eurem Schimmer
Ja meine Holde nimmer . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nimmer finden!
Horch, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Das Bild.

Ha, diefs Bild . . . die Sinne flieh'n,
Über Erd' und Himmel hingerissen!
Soll ich, Heilige, zu deinen Füfsen,
Wie ein Pilgrim still anbetend, knie'n,
Oder liebend deine Lippen küssen?

Auf ein Orangenblatt geschrieben.

Für das Mädchen, das ich meine,
Brach ich in des Fürsten Haine
Furchtsam dieses Blättchen ab.
Schlummert es in Ihrem Busen,
Neidet's keinen Kranz der Musen,
Und kein Blatt von Maro's Grab!

Die sterbende Äbtissin.

„Nicht weint um mich“ — sprach sanften Blicks Agatha
In tiefer Nacht, als sie aus wilden Träumen
Erwachte, und, zu ihren Füſsen knieend,
Den frommen Kreis der Klosterfrauen schaute —
„Nicht weinet, Schwestern! denn mir ist verziehen;
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
Die weiſse Rose hat gekühlt die Flammen.
Bald winkt der Engel himmlischer Genesung;
Mein Leben und mein Büſsen hat geendet.“

„Ihr seht auf mich mit scheuen Mitleidsblicken,
Als wähntet ihr, mein Sinn sei noch umdüstert.
Kommt näher, Schwestern! seht, der Krankheit Hitze
Ist nun gewichen, und ich kenn' euch Alle . . .
Dich zärtliche Oliva . . . dich, Maria!
Dich, meine Clara, groſse, stille Seele . . .
Dich fromme Alte! . . . Bald bin ich genesen,
Doch spricht zu euch zum letztenmal die Freundin. . . .
Kommt näher . . . laſst den Beichtiger mir rufen;

Vernehmt mein Leiden und sein bald'ges Ende,
Dafs ich von aller Schuld gereinigt scheide." . . .

Da trat der Priester ein mit den Gefäfsen
Des heil'gen Sacramentes . . . und Agatha
Erhob das blasse Haupt vom harten Lager,
Wie Liljen sich erheben nach dem Regen.

„Mein Herz verklag' ich" – sprach sie – „vor euch Allen,
Mein eitles Herz. Zwar hab' ich schwer gebüfset!
Der Himmel zeugt mir, dafs die Perlenkrone
Ich willig für den Dornenkranz geopfert;
Dafs ich dem Brautgemach des Königsohnes
Entflohen, um in düstern Klostermauern
Das Irdische in meiner Brust zu tödten."

„Wie ich gelebt? . . . Ihr alle seid defs Zeugen,
Ob eurer Eine strenger im Kasteien,
Im Fasten und Gebete sei gewesen.
Doch nicht das härne Kleid, die blofse Sohle,
Des Lagers Härte, nicht die scharfe Geisel,
Die blutig oft den wunden Nacken ritzte,
Hat mich entsündet; . . . nur die weifse Rose!"

„Euch ist bekannt, dafs ich von hohem Stamme
Entsprossen, und der Ältern einz'ge Hoffnung.

Ein Jüngling edlen Blutes, edler Sitten,
Hat, eh' mir noch der Kindheit Lenz verblühte,
Mit heifser Glut sich liebend mir ergeben.
Als Sieger stets bei Schlachten, in den Schranken,
Legt' er den Preifs entzückt zu meinen Füfsen;
Mein Sklave war der freiste aller Ritter! . . .
Und kaum war ich herangereift zur Jungfrau,
Kaum ahnte ich im jugendlichen Busen,
Was Blumenknospen öffnet, Nachtigallen
Befeuert zu der Sehnsucht süfsen Liedern;
Da widerstand ich nicht der stillen Bitte
In Guido's Augen, nicht dem eignen Herzen.
Im dunklen Hain, bei ferner Blitze Leuchten,
Und fodernd sie zu Zeugen und zu Rächern,
Erwidert' ich den Schwur, dafs nichts uns scheide ....“

„Doch wehe mir, weh' diesen schnöden Reitzen,
Dafs sie des Prinzen feurig Herz gewannen!
Weh' dieser Augen Irrthum, dem auf Wochen,
Obwol in stetem Kampf mit bessern Trieben,
Des Diadems Juwelen schöner dünkten,
Als Mirtenzweige aus der Hand der Liebe!“

„Lang' schwieg der edle Guido. Weder Blicke,
Noch Klagen, sagten mir, was er empfinde.
Doch eines Abends kam er still gegangen

Mit finsterm Blick und abgehärmten Wangen,
Und trat, mich schreckend, in die Blütenlaube.
„Leb' wohl, Agatha!“ — sprach er — „denn ich scheide,
Leb' wohl, nicht du, ich breche unsre Eide.
Nicht eitle Pracht hat blendend dich umsponnen . . .
In deiner Milde soll mein Volk sich sonnen;
Drum laſs mich jetzt als Königin dich ehren;
Zu spät zur Huld'gung möcht' ich wiederkehren!“ . . .

„So war der Treue denn von mir gewichen;
Mit ihm die kurze Täuschung meines Herzens!
Umsonst war meine Trauer, meine Reue . . .
Allein mit seinem Schmerz war er geschieden;
Kein Freund hat ihn geleitet, und kein Knappe
Trug seine Waffen; und kein treuer Bote,
So viel ich deren sandte, hat ihn funden!“

„Ihr wiſst es nun, warum nach langem Flehen . . .
Ach, unwerth war die Sünd'rin der Gewährung . . .
Der König mich zur Ob'rin dieses Klosters
Gesetzt hat; aber nimmer könnt ihr ahnen,
Welch' gift'ger Wurm an meiner Jugend zehrte.
In jeder Nacht erschien mir Guido's Schatten;
Und, weckte mich aus schaudervollem Traume
Der Glocken Klang, der tiefe Ton der Orgel;
Dann hört' ich ferne, dumpfe Donner hallen,

Wie damals, als ich Treue ihm gelobte.
Ich lebte nur, um täglich neu zu sterben!"

„Doch bald gestillt sind alle meine Schmerzen,
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
Die weifse Rose hat gekühlt die Flammen.
Mir ist die Schuld, die drückende, verziehen;
Mein Leben und mein Leiden hat geendet."

„Vernehmt nun auch" — begann nach kurzer Ruhe
Die Äbtissin mit neu gehobnen Kräften,
Und rosig färbte sich die blasse Wange,
Wie Schneegefilde glüh'n bei Abendröthe,
Und ein geheimes, still verzehrend Feuer
Erglimmte in der schwarzen Augen Sternen —
„Vernehmet nun, was kürzlich mir begegnet,
Damit ihr, wie der Krankheit wahren Ursprung,
So auch das Heilungsmittel ganz erkennet."

„Die letzte Nacht . . . ihr, liebe Schwestern! wisset
Die Zeit wol besser, wo, um zu gesunden,
Ich schwer erkrankt, und tief in Schlaf verfallen. . .
In jener Nacht, der letzten, der ich denke,
Als lange Zeit ich vor des Heilands Bilde
In brünst'ger Andacht auf den Knie'n gelegen,
Und ungetröstet dann zum Lager eilte;

Da sah ich ein Gesicht, wie ich noch keines
Erblickte, nicht im Traume, nicht im Wachen.
Nicht dräu'nder hat mich je der Tag des Zornes,
Diefs Schreckensbild, in unserm Chor, ergriffen;
So bange war ich nimmer noch beklommen,
Wenn ferne Wetter nach dem Kloster zogen."

„Ich war verirrt in einer Sandeswüste,
Ganz von Gebirgen und vom Meer umgeben.
Es hüllte schwarze Finsternifs die Landschaft;
Am Strande braufste fürchterlich die Brandung;
Es kreutzten sich am Himmel rothe Blitze,
Wie damals, als ich Treue ihm gelobte;
Aus tiefem Walde brüllten Löwenstimmen;
Es stürzten aus der Luft sich wilde Geier,
Und blut'ge Krieger, sonderbar gerüstet
Mit Lanz' und Köcher, sprengten durch den Nebel."

„Geängstet und die Hand nach Hülfe ringend,
Floh ich mit schnellen Schritten nach den Bergen.
Da öffnete sich eine tiefe Höhle,
Vom Licht der Sterne düster übergossen.
Ein schöner Jüngling lag auf grünem Rasen
Mit Schild und Schwert und hellpolirtem Panzer,
Auf dem des Kreutzes Zeichen funkelnd brannte.
Er schien in einem schweren Traum zu liegen;

Es hob die Brust sich hoch mit schnellen Schlägen,
Und ängstlich Röcheln glaubt' ich zu vernehmen."

„Und näher trat ich . . . und die Waffenbinde
Erkannt' ich, die ich Guido einst gewoben;
Um seinen Helm und um die Schärpe hoben
Sich rother Rosen liebliche Gewinde."

„Da neigte der Ritter das Haupt
Und rief mit sterbendem Laut:
Fahre wohl, süſse Braut!
Sieh, mit Rosen bin ich umlaubt,
Bin als Bräut'gam geschmückt,
Sinke mit treuem Herzen ins Grab . . .
Nimm, Mädchen, den blanken Helm mir ab,
Der zu schwer den Sterbenden drückt;
Rühr' an die Rosen, von Liebe gepflückt!"

„Und als ich nun erbebend und mit Grauen
Den Helm berührte und des Kranzes Blätter,
Da wandelte das blasse Roth der Rosen
In dunklen Purpur sich, und rothe Ströme
Des Bluts entquollen mit den gelben Locken
Dem Helme, rieselten warm aus dem Herzen,
Und blut'ge Perlen hingen an dem Grase,
Und auf dem Harnisch und der weiſsen Binde.

„Dir ist verzieh'n; geschlossen sind die Wunden;
Versiegt ihr Quell; gestillt sind alle Schmerzen,
Wie Wolle weifs gebleicht die Purpurblumen" — -
So sprach der Engel — „Auch zu deinem Herzen
Wird Friede kehren; keiner wird verstofsen,
Der gläubend bittet; . . . rühre an die Rosen;
Ihr reines Weifs wird deine Flamme kühlen,
Ihr süfser Duft dich zieh'n durch Tod zum Leben;
Du wirst von nun an keine Schmerzen fühlen;
Bald werd' ich, dich zu lösen, niederschweben!"

„Und kaum berührt' ich leis des Kranzes Blätter,
Da strömte milde Kühlung durch die Adern,
Wie Meereswinde heifse Lüfte kühlen,
Wie Abendthau erfrischt die dürren Fluren;
Es legten sich des Blutes wilde Wogen;
Ich konnte wieder athmen, wieder denken;
Aus meinen Augen strömten sanfte Thränen; . . .
Die weifse Rose hat gekühlt die Flammen,
Und bald kehrt Guido, mich zu rufen, wieder,
Bald . . . . . ."

„Liebe, fromme Schwestern! schaut . . . o schauet . . .
Dort, wie der Kerzen weifse Flamme zittert!
Dort, wo die hellen Weihrauchswolken wallen . . .
Dort, dort am Tabernakel, schwebt es nieder!

Seht ihr den Fittig nicht? den Strahlenschleier,
Die weifsen Rosen nicht um seine Stirne?"

Der greise Priester blickte auf zum Himmel,
Und alle Nonnen schau'ten nach dem Altar;
Die Saiten bebten an Agatha's Laute,
Als spielte sie des Abendlüftchens Finger;
Die Kerzen wehten, und ein lichter Streifen
Zog sich am Muttergottesbild vorüber. . . .
Da wandten Alle ahnend sich zur Kranken.
Agatha war verschieden . . . weifs wie Liljen,
Die Augen sanft geschlossen, wie im Schlummer,
Die Hände fromm gefaltet, lag sie lächelnd,
Der Erd' entnommen von dem Kufs des Engels.

Die Dohnen.

Sie.

Robert! sieh das Vögelchen
In der Schlinge hangen.
Rothe Beere, schwarze Beere,
Haben es gefangen.

Er.

Fühlst du Mitleid, Zärtliche?
Wisse: rothe Wangen,
Rothe Lippen, schwarze Augen
Haben mich gefangen!

Auf eine weibliche Bildsäule im Schnee.

Hüllet die Zärtliche ein,
Sonst gefriert sie zu Stein.

Die Sonntagsdrescher.

„Ehrt ihr so die Sabbatsfeier,
Heiligt so den Ostertag?
Schallend klappt in eurer Scheuer
Muntrer Drescher Wechselschlag.
Horcht, die Glocke läutet,
Ruft ins Gotteshaus;
Weib und Dirne schreitet
Mit dem Buch und Straufs."

„„Vater!"" — sprach verschämt Frau Änne —
„„Glaubt so Arges nicht von mir!
Niemand drischt auf meiner Tenne;
Schaut, es hängt der Schlüssel hier.
Sünd'gen ich . . . bewahre! . . .
Wider Gott's Gebot?
War nicht schon drei Jahre
Grofs des Armen Noth?""

„Was mein eignes Ohr vernommen,
Halt' ich Alter auch für wahr.
Wie? euch zählt' ich zu den Frommen,
Und ihr täuscht diefs graue Haar?" —
„„Euer Wort ist theuer,
Aber . . . seht mich an.
Kommt in meine Scheuer,
Ob ich lügen kann!""

Hand in Hand geh'n sie zur Tenne,
Horchen unterm Lindenbaum.
Wacker dreschen hört Frau Änne,
Traut den eignen Sinnen kaum;
Hört mit bängerm Lauschen
An der Scheune Thor
Deutlich Garben rauschen,
Und Gesang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre" —
Tönt es hell wie Silberklang —
„Hundertfältig trägt die Ähre
Sieben frohe Jahre lang.
Ihres Gottes wegen
Gab Frau Änne gern;
Drum giebt Gott ihr Seegen . . .
Alles kommt vom Herrn!"

Und als sie das Thor zur Banze
Bangen Muthes seitwärts dreh'n,
Seh'n sie, schlank, im Ährenkranze,
Drei der schönsten Mägde steh'n;
Die Gewänder blinken
Wie des Himmels Duft,
Und sie lächeln, winken
Und zergeh'n in Luft.

Die hohle Weide.

Durchs tiefe Thal zieh' ich dahin
Stets sonder Rast und Ruh.
Bist kundig, junge Schäferin!
Weis' mir die Grotte zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget
Und sich die rosige
Dryas oft zeiget.

„Ich leite bis zum Erlenhain
Auf grüner Aue hie
Wol früh und spat die Schäfchen mein,
Die Grotte sah ich nie,
Wo eine moosige
Weide sich neiget,
Und deine rosige
Schöne sich zeiget."

Ach, Schäferin, mit leichtem Sinn
Und reger Phantasei
Irrt' ich durchs tiefe Thal dahin
Im holden jungen Mai.
Vom Berge dunkelte
Lieblich es wieder,
Und Hesper funkelte
Grünlich hernieder.

Und an dem frischen Blumenrain
Safs ich mit frischem Muth,
Und blickte nach dem Erlenhain
In stiller Sehnsucht Glut.
Dort deckt die moosige
Weide die Quelle;
Dort glänzte rosige,
Magische Helle.

„Wol kenn' ich nun der Weide Stamm,
Die in den Quell sich beugt.
Dort liefs der grimme Wolf mein Lamm
Und floh, wie weggescheucht.
Dort herrschen immerdar
Stille Gewalten;
Doch sah ich nimmerdar
Grott' und Gestalten."

Doch ich! . . . Aus sanftem Abendlicht
Und aus dem Spiegelquell
Hob sich ein rosiges Gesicht
Mit Augen wunderhell.
Die Locken flimmerten
Golden hernieder,
Wie Schwäne schimmerten
Blendende Glieder.

Und mir entgegen liebewarm
Bog sich die Lichtgestalt,
Und lockte mich in ihren Arm
Mit zärtlicher Gewalt.
Doch floh die Rosige
Noch nicht erreichet,
Dort, wo die moosige
Weide sich neiget.

Sie floh, und wunderfrisches Laub
Und blinkendes Gestein
Zog sich um sie, und Regenstaub,
Wie Silberzindel fein.
Wie sich mit dichter Duft
Elfen umspinnen,
Schien ganz in lichter Luft
Sie zu zerrinnen.

Nun ziehe ich mit düsterm Sinn,
Stets sonder Rast und Ruh,
Durchs tiefe Thal daher, dahin,
Wol nach der Stelle zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Ob sich die Rosige
Wieder mir zeiget?

Resignation.

„Nur das ist schön, was man entbehren muſs!“ —
Noch ward mir nicht Gewährung von Elmiren;
Ich wag' es drauf, das Schöne zu verlieren;
Nimm es nur hin, und gieb mir einen Kuſs!

Rosen und Dornen.

Fanny ritzte sich die Hand
Jüngst am Busentuche.
Zeigt es wol von Unverstand,
Wenn ich, wo ein Dorn sich fand,
Auch nach Rosen suche?

Z a i d e.

Wie kam's, daſs ich mein Herz verlor?
Ich schlich aus der Prinzessin Sälen,
Ermüdet, Märchen zu erzählen,
Und weilte auf dem Corridor.

Und weilte auf dem Corridor;
Hell flimmerten aus blauer Ferne
In stiller Pracht die goldnen Sterne;
Da trat mich an des Prinzen Mohr.

Da trat mich an des Prinzen Mohr,
Warf demuthsvoll vor mir sich nieder
Und sprach: „Mich sendet mein Gebieter;
Drum neige freundlich mir dein Ohr!"

„Drum neige freundlich mir dein Ohr!
Du bist mit mir von einem Stamme,
Und Ihn verzehrt der Sehnsucht Flamme,
Du Schönste in Alhambra's Flor!"

„Du Schönste in Alhambra's Flor!
Den Donna's, die wie Mandeln blühen
Und für den schönsten Prinzen glühen,
Zieht er die junge Schwarze vor."

„Zieht er die junge Schwarze vor!" . . .
Ein Briefchen, und, in rother Seide,
Ein köstlich flimmernd Halsgeschmeide
Hielt er in seiner Hand empor.

Hielt er in seiner Hand empor.
Ich las und konnte nicht dem Flehen,
Nicht stolzer Hoffnung widerstehen,
Und folgte durch das Gartenthor.

Und folgte durch das Gartenthor,
Schlich zitternd auf verschlungnen Pfaden;
Im Schatten blühender Granaten
Weilt' er, der liebend mich erkohr.

Weilt' er, der liebend mich erkohr,
Sank süſs berauscht zu meinen Füſsen
Bestürmte mich mit Fleh'n und Küssen,
Bis ich mein schwaches Herz verlor!

Das Mädel im Thal.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Zum Küssen?
Da kommen die Junker manchmal,
Und grüſsen.
Mög't mich wol grüſsen,
Aber nicht küssen
Mein rothes Wänglein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Gleich Blüten?
Da kommen die Gemshirt' manchmal,
Und hüthen.
Mög't immer hüthen,
Unter den Blüten
Sitzt hier kein Schäflein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Gleich Rosen?
Da komm'n die Studenten manchmal,
Und kosen.
Mög't immer kosen,
Aber die Rosen
Stechen mit Dörnlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Mit Ehren?
Da kommen die Mönche manchmal,
Woll'n lehren.
Halt euch in Ehren,
Aber zum Lehren
Ist hier kein Kirchlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Voll Freude?
Da komm'n die Soldaten manchmal
Nach Beute.
Spring' ich vor Freuden,
Wird doch erbeuten
Mich kein blank Hütlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Kann singen?
Da kommen die Jäger manchmal
Mit Schlingen.
Kann ich gleich singen,
Fängt doch in Schlingen
Sich nicht das Vög'lein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal?
Mit Waaren
Da kommen die Kaufleut' manchmal
Gefahren.
Mög't immer fahren,
Von euern Waaren
Brauch' ich kein Mieder, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Zum malen?
Da kommen die Maler manchmal
Woll'n dahlen.
Mög't mich wol malen,
Aber nicht dahlen
Mit meinem Bändel, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Wie Maien?
Kommt bald mein Liebster einmal,
Will freien?
Willt du mich freien,
Wirst's nicht bereuen;
Kriegst eine Jungfer, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und werd' ein frisch Bräutel einmal!

K o l i b r i.

Kolibri, Kolibri,
Senke dich nieder!
Zeige mir, Kolibri,
Dein bunt Gefieder!

Kolibri, Kolibri,
Goldgrüner Funken!
Bist du der Phantasie
Reichen entsunken?

Bist du dem Frühgewand
Iris' entfallen?
Gleichst jetzt dem Diamant,
Jetzt den Korallen.

Jetzt, wie ein Rosenblatt
Westen zum Spiele,
Saugst du in Meth dich satt,
Schwebend am Stiele;

Dankest dein Göttermahl
Duftenden Kelchen,
Kannst stets mit freier Wahl
Flattern und schwelgen.

Senkt sich der Herbst herab,
Welken die Blüten;
Sterben sie, dir ein Grab
Liebend zu bieten.

Ruft sie der junge Mai
Wieder ins Leben,
Hebst du den Fittig neu,
Sie zu umschweben.

Also des Dichters Sang
Wählt unter allen
Blumen an Hügels Hang,
Will gern gefallen.

Naht sich mit Lieb' und Lust
Frölich im Maien
Jeglicher jungen Brust,
Sie zu erfreuen.

Senkt sich ein Sturm herab,
Nahen die Schmerzen;
Findet er still sein Grab
In Freundes Herzen.

Wehet der Freude Hauch
Lieblich dann wieder,
Alsbald erwachen auch
Frölich die Lieder.

Schwingen mit süssem Ton
Frei noch die Flügel,
Decket den Dichter schon
Grünend der Hügel.

Kränzt sich der Enkel dann
Frölich mit Reben,
Heifst's: 's war ein Ehrenmann;
Lasset ihn leben!

Lied von der Lilie.

Es blinkt' eine Lilie auf Bergeshöh'n
In ihrem schneeweifsen Kleide;
Es stand keine Blume so hold und schön
Wol auf der ganzen Haide.

Und nächtlich schwebt' ein Wetter her
Mit wildem Sturm und Regen.
Es zogen die Wolken tief und schwer
Mit dumpfen Donnerschlägen.

Und als ich nach dem Berg geschaut,
Sah ich den Grund erzittern.
O Lilie mein! du reine Braut!
Du sinkst in Ungewittern.

Aus dunklem Schwarz mit rothem Schein
Die Flamme fuhr hernieder.
O Lilie, süfse Lilie mein!
Ich seh' dich nimmer wieder.

Wol durch den Wald, vom Sturm entlaubt,
Thät ich im Frühlicht wallen.
Da hob meine Lilie hoch ihr Haupt,
Schön vor den Blumen allen.

Zersplittert lag die Felsenwand;
Es rauscht' der Strom über Trümmer.
Doch frisch gewaschen lieb' Lilie stand
In schönerm Glanz und Schimmer.

Erquickend ging der Morgen auf
Mit seinen goldnen Strahlen,
Und thät den Wald in schnellem Lauf
Mit Schein und Farben malen.

Uud frischer glänzt' das zarte Grün
Im Feld und in dem Haine. . . .
Wie hold wird meine Lilie blüh'n
In spätem Abendscheine!

Lieb Liliens Kleid so keusch und rein
Hing hell voll Perlenflimmern. . . .
Wie schön wirst du, lieb Lilie mein,
Im Glanz des Mondes schimmern!

Und als ich spät bei Abendlicht
Mich ihrer wollt' erfreuen;
Da fand ich meine Lilie nicht;
Keinen Duft thät sie mir streuen.

Am Boden lag die Lilie mein;
Ihr reiner Kelch entblättert.
Sie war verwelkt im Sonnenschein,
Die nicht der Sturm zerschmettert.

Sarpedon.

Dann ihn wegzutragen vertraut' er den schnellen Geleitern,
Beiden dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingen, welche sofort ihn
Stellten ins weite Gebiet des furchtbaren Lykierlandes.

Homer.

Aus des Lebens wildem Drange
Sehnt der Heros himmelan,
Schwingt in glühendem Gesange
Sich zur heil'gen Sternenbahn.

Aber aus den Himmelsträumen
Reifst herab zu hartem Streit
Auf der Erde niedern Räumen
Ihn die starre Wirklichkeit.

Und er fühlt sich staubgebohren . . .
In dem Kampf der Leidenschaft
Ging sein Heiligstes verloren,
Ward besiegt die Heldenkraft.

Schwebt kein Himmelswohner nieder,
Rettet aus der heifsen Schlacht?
Schlaf und Tod, zwei holde Brüder,
Ruhen sanft im Arm der Nacht.

Aus den Wolken naht der Retter;
Phöbus winkt . . . mit milder Hand
Tragen sie den Sohn der Götter
In das schöne Vaterland.

Inhalt.

ob auch die Heilige in diesem Sarge liege, erschien sie ihm selbst mit weifsen Kleidern angethan, und befahl, ihren Leichnam in sein Kloster zu bringen. Defs ward der Abt froh, und brach den Sarg auf; „da ging ein guter, süfser Schmack daraus." Sodann führte er die heil. Gebeine nach Valiatum ab, wo denn mancherlei Wunder erfolgten.

S. Legendenbuch von der Hailigen leben und wunderzeichen. Das Sommerteil. Gedruckt von Gintero von Reutlingen, wohnhaft zu Augsburg. 1472.

*) Nach Tacitus in den Annal. I. Buch. 57. Kap. — „Inerant foeminae nobiles, inter quas uxor Arminii eademque filia Segesti, mariti magis, quam parentis animo, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens."

*) Die Pilger zum heil. Grabe mussten sich erst vom Pabste zu ihrer Reise Erlaubniss erbitten. Wenn das Schiff zu Joppe gelandet war, kam gewöhnlich ein Guardian oder anderer Mönch von Jerusalem, berief die Ankömmlinge vor sich und gab ihnen Verhaltungsregeln. Unter diesen befand sich auch: „Doch sollen ihr wissen, ob etlich unter euch Bilgerin wären, die auff das heyl. Erdtrich ohne erlaubniss des heyl. Vatters dess Papsts giugen, vnnd jhr Meerfahrt also vollbringen wollten, dass dieselbigen seind in den schweren Bann der Kirchen. So aber dieselbigen zu mir kommen, so hab ich vnnd meine Conuentbrüder, so ich ihnen das beuilch, von Bäpstliger Heylichkeit vollkommen gewalt, sie zu Absoluiren vnnd auss dem Bann zu lassen, vnnd welcher also zu mir kompt vnnd sollches von mir begehrt, dem will ich gütlich zu willen seyn."

S. Herrn Ludwigen Tschudi's von Glarus Reyss und Bilgerfahrt zum heyl. Grabe. 1606. S. 100.

Diese Strophen, zum erstenmal mitgetheilt in der Zeit. für die eleg. Welt (den 28. Mai 1805. St. 64.) entstanden wenige Stunden nach Empfang der Nachricht von Schillers am 10. Mai erfolgtem Tode, und waren, so viel dem Verf. bekannt, der erste Versuch, die Urne des Verewigten mit einem Vergifsmeinnichtkranze von seinen eignen Fluren dankbar zu umwinden. — Der Name Raphael bezieht sich zuförderst auf die Briefe zwischen Raphael und Julius in der Thalia. Ob aber zwischen Schiller und Raphael Sanzio nicht auch mehrere Ähnlichkeiten statt finden, diefs sei dem weitern Nachdenken des Lesers anheimgestellt.

Weiseritz, ein ziemlich reifsendes Flüfschen im Plauischen Grunde bei Dresden. Man behauptet, dieser ganze Grund habe vor alter Zeit einen See in sich gefafst, welcher aber einstmals ausgerissen, und wovon die Weiseritz noch ein Überrest sei.

Wechselgesang. Nach Horaz, 1805. . . S. 164

Wenn der Übersetzer sich nicht täuscht, so gehört diefs Amöbäum in einen kleinen Liederroman, welchen die Oden an Lydia bilden. Diefs weiter auszuführen, ist hier der Ort nicht. Doch ist diefs Wechsellied ohne Zweifel eine wirkliche oder auch blos erdichtete Neckerei des Venusinischen Dichters. Der Beweis hievon liegt darin, weil Horaz an seiner neuen Schönen geistige Vorzüge lobt: „Dulces docta modos etc." Lydia hingegen von ihrem Anbeter nichts weiter zu rühmen weifs, als dafs er schön, reich und vornehm sei: „Thurini Calais — sidere pulchrior." Solchergestalt ist der Ideengang des Ganzen folgender. Der ärmere Dichter ist bei Lydia von einem Vornehmern verdrängt worden. (Diesen Nebenbegriff finde ich in dem potior, weil sonst das folgende: Thurini Calais, filius Ornyti, gar zu nichtssagend wäre.) Jetzt will der Dichter wieder einmal anfragen. Er schildert daher — wol nicht ganz ohne launige Verstellung — das entflohene Glück. V. 1—4. Lydia, die sich schon in der Periode des Bereuens befindet, läfst sich täuschen und stimmt in den Klageton ein. V. 5—8. Der schalkhafte Dichter merkt nun, woran er mit ihr sei, und begeht die Bosheit, sie durch das Lob ihrer Nebenbuhlerin zu quälen. („Iracundior Hadria.") Lydia wird erbittert, und sucht dem Dichter Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder ihn vielmehr, nach Art des weiblichen Zorns, noch zu überbieten („Bis patiar mori!") Endlich bietet Horaz die Hand zur Versöhnung, und Lydia nimmt diefs, nachdem sie sich noch ein wenig ihrer Galle entschüttet hat, mit Freuden an.

Frühlings Erdenwallen. 1806. . . . S. 166

*) Die aufknospende Narzisse wird in der That von einem durchsichtigen, gelblich - bräunlichen Blättchen leicht umgeben.

In der Nacht. 1790. . . . S. 170

Der unterirdische Sahl. 1807. . . . S. 172

Der gemeine Haufe glaubte in frühern Zeiten an ganze unterirdische Städte, und besonders sollte der weise Salomo mit einem Theile seines Hofstaats und unermefsli-

chen Schätzen irgendwo unter der Erde sich aufhalten. Leicht möglich auch, dafs die Erfahrneren ihre Kenntnisse von der Erzeugung, Lage und Eigenschaft der Metalle in dergleichen Räthsel einhüllten, um sie zu erhalten, und gleichwol nicht unter den Laien gemein zu machen. — Ein Theil des hier erzählten Mönchs-Mährleins gründet sich auf eine Stelle in Wilh. Malmesbur. de gest. reg. Anglor. lib. II. p. 65. ed. Wechel.

„Dieser Monat ist ein Kufs, den der Himmel giebt der Erde,
Dafs sie jetzo seine Braut, künftig seine Mutter werde."

Logau.

Der Hebebaum (eine junge Birke oder Tanne, welche in Obersachsen bei Richtung eines Gebäudes, mit Bändern und Tüchern geschmückt, auf der obersten Spitze der Balken befestigt zu werden pflegt. Bei Adelung fehlt diese Bedeutung des Wortes gänzlich.)

Das Mädel im Thal. 1808. . . . . . S. 247
In einigem nach einem Tyroler Volksliede.

Kolibri. 1808. . . . . . S. 251
Die Reisebeschreiber schildern den Farbenschmelz, die zarte Bildung und die Beweglichkeit des Kolibris nie ohne Begeisterung. Eine Gattung desselben, (Trochilus Colubris), die sich vorzüglich in Nordamerika aufhält, soll nach Behauptung der Indianer, wenn die rauhe Jahreszeit eintritt, sich in die Blumenkelche verbergen und eine Art Winterschlaf halten, bei Wiederbelebung der Pflanzen aber zugleich wieder aufleben.

Lied von der Lilie. 1806. . . . . S. 254

Sarpedon. 1806. . . . . . S. 257
Hom. Il. II. v. 681. Nach einer Erzählung des Pausanias war die Nacht auf einer Kiste von Cedernholz im Tempel der Juno zu Elis als eine weibliche Gestalt abgebildet, welche zwei Knaben mit über einander geschlagenen Füſsen in ihren Armen hielt, deren einer weiſs, der andre schwarz war. Vgl. Lessings Laokoon. S. 120.

Jena, gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.



